Die Deborah.

Eine deutsch-amerikanische Monatsschrift zur Förderung jüdischer Interessen in Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von einem Vereine jüdischer Schriftsteller.—Als Wochenschrift begründet 1855, von Isaac M. Wise.

Preis: Inland........$1.00 per Jahr.
Preis: Ausland......$1 20 per Jahr.

תדרכי נפשי עז
Vorwärts, meine Seele, Vorwärts mit Macht!

Sämmtliche Beiträge und Zuschriften für die Redaktion sind zu adressiren an:
Prof. G. Deutsch, Hyde Park, Cincinnati, O.
Geschäftliche Mittheilungen an: THE RAZALL COMPANY, Cincinnati, O.

Neue Folge.—1. Jahrgang. 1. März 1901.—Heft 3.

Literaturbericht.

Eine für die gegenwärtigen Zustände Amerikas interessante Erscheinung ist ein abgekürzter Schulchan Aruch in rabbinischem Hebräisch mit englischer Uebersetzung unter dem Titel: The Code of Life, Part I Benedictions. New York 1900, von J. D. Eisenstein. Der Verfasser, soviel wir wissen, Kaufmann, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die russisch-jüdische Bevölkerung zu amerikanisiren, ohne sie ihrer Orthodoxie verlustig gehen zu lassen. Wer seine Prinzipien billigt, muß die Tendenz löblich finden. Allerdings bleibt sich Herr Eisenstein nicht konsequent. So verwandelt er die bösen Geister, deren man sich nach Ansicht des Schulchan Aruch 1, 4, 2, durch Händewaschen erledigt, in Bazillen. Vorausgesetzt, Jemand wüsche seine Hände vor dem Schlafengehen in Karbollösung, legte dann ganz neue Gummihandschuhe an, müßte er nach Ansicht des Schulchan Aruch nicht beim Erwachen die bösen Geister abwaschen? Es paßt Herrn Eisenstein auch nicht, daß Frauen von der Erfüllung gewisser Gebote ebenso ausgeschlossen sind als von politischen Rechten in den meisten Kulturstaaten. Er entschuldigt es mit der zarten Rücksichtnahme auf die häuslichen Pflichten. So verwandeln sich ihm die Gespenster (Mazikin) in Spitzbuben. Um des löblichen Zweckes willen, den Herr Eisenstein auch früher durch Uebersetzung der Konstitution ins Hebräische und Jüdisch-deutsche anstrebte, wollen wir ihm diese kleinen Metamorphosen nicht zu sehr verübeln.

Eine andere amerikanisch-jüdische Erscheinung ist die Grammatik des talmudischen Idioms von C. Levias.*) Einer wissenschaftlichen Besprechung dieses Werkes fühle ich mich nicht gewachsen, und überdies läge eine solche der Aufgabe unseres Blattes fern. Nur das Allgemeine kann unseren Leserkreis interessiren. Die Juden sind schon vor dem Untergange ihres Staates ein assimilationsfähiges Volk gewesen. So kam statt des Hebräischen das Aramäische, welches eine Art von internationaler Verkehrssprache in Vorder-Asien war, bei ihnen in Gebrauch und hatte im zweiten vorchristlichen Jahrhundert das Hebräische verdrängt. Dazu kam seit Anfang des vierten Jahrhunderts das Griechische, so daß die ältesten jüdisch-aramäischen Texte bereits mit griechischen Wörtern gemischt sind. Die Römerherrschaft im ersten vorchristlichen Jahrhundert brachte das Lateinische, und mit dem Erstarken geistigen Lebens unter den Juden Babyloniens im dritten nachchristlichen Jahrhundert kamen noch persische Elemente hinzu. Die englische Sprache zeigt ähnliche Erscheinungen. Auch hier hängt man romanischen Stämmen germanische Endungen an. Man sagt expected statt expectabam und bildet den Plural mediums statt media, während man von phenomenon folgerichtig phenomena sagt und anderseits häufig die lateinische Endung auch im Singular wegläßt, wie zum Beispiel instrument statt instrumentum. Solche Launen zeigt jede Mischsprache. Der Deutsch-Amerikaner präsentirt uns ein ähnliches Bild. Er subscreibt für sein Päper, er trietet das ganze Kraud (crowd) im Saluhn, er mänjuhrt seine Lawn u. s. w. Der russische Jude in Amerika zeigt uns die sprechendste Analogie. Er spricht deutsch mit starker Beimischung von hebräischen Wörtern, die er deutsch deklinirt und konjugirt. Er spricht von geachelt, geschaßchent, jonteftig und chomezdig, und bildet sich Plurale von Substantiven, obwohl anscheinend hebräisch, doch unter dem Einfluß des Deutschen, so zum Beispiel Schabboßim und Taaneßim. Zu diesem kommen seine zahlreichen slavischen Worte aller Kategorien, Nomina wie Lülke (Tabakspfeife), seltener Verba wie ausgehodowet (erzogen), häufig Partikel wie chodsche oder take. Dann kommen lateinische, französische, italienische Wörter, theils slavisirt wie Edukazje (Erziehung) oder zur Unkenntlichkeit verunstaltet wie fatscheile (fazzoletto-Taschentuch). Endlich kommt noch das Englische hinzu. Er erzählt jammernd: „Man hat mich geräsed dem Rent für dem Schtor," oder triumphirend: „Man hat mir gelekt'd (elected) für Presidént von der Schul." So wird eine Sprache von einer unendlichen Anpassungsfähigkeit gebildet, die aber wegen ihrer Willkür und wegen ihres konstanten Werdeprozesses nicht leicht in ihrer Gesetzmäßigkeit erfaßt werden kann. Aehnlich ist die talmudische Sprache, der Levias ihre Gesetze abzulauschen unternahm. Er ist seit Luzzatto der erste gewesen, der die Aufgabe wagte und hat sie mit großem Geschick und systematischer Anordnung gelöst.

Die Gemeindegeschichte ist ein mit Recht beliebtes Thema moderner jüdischer Literatur. Nur durch Sichtung der Details wird es möglich werden,

---

*) C. Levias: A Grammar of the Aramaic Idiom, contained in the Babylonian Talmud. Cincinnati, 1900.

eine gründliche jüdische Gesammtgeschichte zu schreiben, die trotz Grätz noch immer ein Desideratum ist. Eine respektable Leistung auf dem Gebiete historischer Detailforschung ist Carlebach's Geschichte der Juden in Lübeck.*) Der Verfasser giebt uns ein anschauliches Bild der inneren und äußeren Geschichte dieser interessanten Gemeinde. Im Mittelalter erfahren wir nur einzelne zerstreute Thatsachen. Beschuldigungen wegen Brunnenvergiftung, Diebstahl, Münzverschlechterung u. s. w. Lübeck, wie Handelsstädte im Allgemeinen, duldet keine Juden. Sie finden in dem benachbarten Moisling, das unter dänischer Oberhoheit steht, Aufnahme und treiben auf Grund ihrer dänischen Pässe in Lübeck Handel. Der Senat hat natürlich ein Interesse daran, die Jurisdiction über die Juden in Moisling zu erlangen und erwirbt 1802 das Dorf. Bald darauf, 1811, wird Lübeck französisch und die Juden erhalten Bürgerrechte. 1815 wird Lübeck selbstständig und nimmt den Juden ihre Rechte, obwohl die Bundesakte den Juden der einzelnen Bundesstaaten den status quo zugesichert hatte. Die Verwendungen der deutschen Vormächte, Oesterreich und Preußen, fruchten nichts. Die Juden müssen 1822 nach Moisling. Erst das Jahr 1848 bringt ihnen Befreiung. Die Juden beginnen nach Lübeck zu ziehen und bilden dort eine Filialgemeinde von Moisling. Später, 1858, wird Moisling eine Filialgemeinde von Lübeck, und endlich, in den siebziger Jahren, wird Moisling ganz aufgelöst. Die Judenschaft, früher eine Korporation, bildet nunmehr eine Synagogengemeinde, der im Jahre 1868 das Recht, Beiträge zu erzwingen, genommen wird. Auch die jüdische Schule wird mehr und mehr zu einer bloßen Religionsschule. Das ist so ziemlich das allgemeine typische Bild moderner Gemeinden.

Das Buch ist im Allgemeinen gut geschrieben, obwohl die Vortragsform besser weggeblieben wäre. Die Uebertragung hebräischer Wörter ist sehr unwissenschaftlich, zum Beispiel Mischnais (S. 191); in Eigennamen herrscht ebenfalls große Willkür. So hieß „der von glühendem Judenhasse erfüllte Bischof von Neustadt," trotz Grätz (Bd. 10, 3. A. S. 237.) nicht Kallowicz, sondern Kollonitz (S. 12), und der verstorbene Reichstags-Abgeordnete von Hamburg Wolffson, nicht Wolfsohn (S. 140). Auch in der Sprache hätte der Verfasser sorgfältiger sein können. Die Bürgerschaft brauchte nicht „über den Inhalt der Antwort des Raths" in Kenntniß gesetzt zu werden (S. 25), es hätte genügt, sie von dem Inhalte in Kenntniß zu setzen. Herr Carlebach hatte nicht im sechsten Vortrage „weiterzufahren," sondern nur fortzufahren, wo er im fünften stehen geblieben war (S. 124). „Um das Unglück (der Ausweisung) vollzumachen, hatte sie (die Gemeinde) kurz vorher auch ihr Rabbiner Rabbi Akiva Victor verlassen und war einem Rufe nach Altona gefolgt" (S. 85). Das Unglück, einen polnischen Rabbiner zu verlieren, der nicht deutsch sprechen konnte, und überhaupt auf der Kulturstufe des siebenzehnten Jahrhunderts stand (S.

---

*) Carlebach, Rabbiner, Dr. S.: Geschichte der Juden in Lübeck und Moisling, dargestellt in neun in dem Jünglingsverein (Chevraß Haschkomoh) zu Lübeck gehaltenen Vorträgen. s. l. et a. 208 u. XVIII S. S.

Geiger, Wiss. Zeitschr., Bd. 1, 274.), nimmt sich doch ein wenig geringfügig aus neben der Vertreibung von Haus und Hof.

Die ältere jüdische Literatur hat die Geschichte im Allgemeinen und die Biographie, mit Einschluß der Memoiren-Literatur im Besonderen, arg vernachlässigt. Den Grund dafür finde ich, wie ich schon anderwärts gesagt habe, in dem Mangel an freudigem Selbstbewußtsein, der bei der gedrückten Lage der Juden nur allzu erklärlich ist. Um so freudiger ist es zu begrüßen, wenn man jetzt sich bemüht, diese Lücken nach Möglichkeit auszufüllen. Ein solches dankenswerthes Unternehmen ist die Biographie des „Bescht" von Abraham Kahana *) in Zitomir.

Der „Bescht" ist der Gründer der Chassidim, die in Podolien ihren Ursprung hatten, sich über Wolhynien, die Bukowina, Ostgalizien und mehr oder weniger über andere Theile des ehemaligen polnischen Reiches sowie in Nordungarn ausgebreitet haben. Eine Sekte kann man sie nicht gut nennen, da sie niemals mit Bewußtsein eine Scheidung zwischen sich und den sonstigen Juden vollzogen haben, wie sie es überhaupt nicht zu einem klar formulirten Glaubensbekenntniß gebracht haben. Im Allgemeinen kann man ihr dogmatisches Princip mit der „Christian Science" und ihre gottesdienstliche Praxis mit der der Heilsarmee vergleichen. Sie glauben an eine übernatürliche Heilkraft, die einzelnen begnadeten Personen verliehen wurde und an die unmittelbare Wirkung von Gebeten. Ihre religiöse Praxis ist eine Gebetsversenkung, die von fröhlicher Stimmung begleitet sein muß, welche sie durch heftige Gestikulationen, durch lustige Gesänge und durch — reichlichen Genuß von Spirituosen herbeiführen. Gewissen rabbinischen Geboten stehen sie ziemlich gleichgiltig gegenüber, während sie andere mit besonderer Strenge üben, indem sie ihnen einen mystischen Sinn unterschieben. Die Formel des Gebetes ist ihnen unwesentlich. So wird zum Beispiel von ihrem Gründer erzählt, daß man ihn von rabbinischer Seite, um ihm seine Unwissenheit zu documentiren, fragte, was er thun würde, wenn er am Neumondstage die Gebetformel יעלה ויבא vergäße. Er antwortete verächtlich: Das brauche ich nicht zu wissen, denn es wird mir nicht passiren. Hingegen benahm er sich während des Gebetes wie ein Rasender, warf sich auf den Boden, verdrehte die Augen und blieb stundenlang in einem epileptischen Zustande. Der „Zaddik" wurde oft auch in allerlei Privatangelegenheiten consultirt und so ist es auch noch heute.

Die Entstehungsgeschichte dieser Bewegung an der Hand der Biographie ihres Begründers zu verfolgen, ist eine lohnende Aufgabe. Leider ist sie bei dem Mangel an verläßlichem Material nicht vollständig zu lösen. Israel „Bescht" war gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in Podolien geboren. Vater und Mutter verlor er früh und fristete ein kümmerliches Leben als Hauslehrer bei Dorfjuden. Später heirathete er die Schwester eines talmudisch gelehrten Mystikers Abraham Gerson Kutewer (vermuthlich aus Kuty in Galizien) in Brody, der später nach Paläştina auswanderte und dort starb. Israel ernährte sich auch jetzt noch sehr kümmerlich als Frächter und

*) Chaje ha—Bescht; Zitomir 5661 (1900) in hebräischer Sprache.

als Pächter von Dorfschenken, bis er — hier verlassen uns alle Nachrichten — in den Ruf eines Wunderthäters gelangte und sich in dem podolischen Städtchen Miedzyborz niederließ, wo er am zweiten Schabuoth-Abende, 21. Mai 1760, starb. Die Bevölkerung nannte ihn „Baal Schem," den Besitzer einer wunderwirkenden Zauberformel (Schem), ein Titel, der allgemein solchen Wunderthätern, auch noch bis in unsere Zeit dem Rabbi Seckel Wormser in Michelstadt gegeben wurde. Auf den Rath seines Schwagers fügte Israel dem Baal Schem noch das Attribut Tob-gut hinzu, und dieser Titel wurde dann abgekürzt zu „Bescht" בעש״ט.

Eine Biographie im eigentlichen Sinne hat uns der gelehrte Verfasser nicht gegeben. Dazu fehlen leider die Quellen. Das im Jahre 1815 zum ersten Male in Kapost gedruckte und seither wiederholt aufgelegte Buch: „Das Lob des Bescht," enthält nur werthlose, lächerliche Legenden, die ganz auf der Stufe der modernen katholischen Wundergeschichten von dem heiligen Antonius stehen. Was soll man zum Beispiel dazu sagen, wenn dem Bescht nacherzählt wird, er habe behauptet, sein Sohn „Herschele" sei auf dem Wege der unbefleckten Empfängniß erzeugt worden, oder wenn uns mitgetheilt wird, der Prophet Eliah sei bei der Beschneidung des Wundermannes Gevatter gesessen? Nicht viel besser steht es wohl um die Geschichte, daß er seinem Schwager gegenüber sich immer als ganz unwissend geriert habe, während er in der Waldeinsamkeit seinen Studien oblag. Sein Vater soll von Tataren nach der Türkei in die Sclaverei verkauft worden und so in das Haus des Großveziers gekommen sein. Dieser habe ihn mit einer Prinzessin vermählt. Als der so erhöhte Sclave seiner Gattin sein Judenthum und seine religiösen Skrupel entdeckte, habe sie ihn ruhig seines Weges ziehen lassen und ihn reichlich beschenkt. Auf dem Heimwege wurde der arme Schlemihl von Räubern überfallen, die ihm den ganzen Plunder wieder abnahmen. Der Arme war natürlich trostlos. Da erschien ihm der Prophet Eliah und verhieß ihm zum Ersatze einen gottbegnadeten Sohn. Was soll man mit solchen läppischen Geschichten anfangen?

Wenn nun auch die Biographie verfehlt ist, so sind die Darstellungen des allgemeinen Hintergrundes für die Entstehung des Chassidismus sehr treffend. Wir erfahren die allgemeine Abneigung der Mystiker gegen die trockene pedantische Religiosität der Talmudisten. Der Sohar vergleicht schon im dreizehnten Jahrhundert das Talmudstudium mit der ägyptischen Sclaverei (Bemidbar, 153, a). Der messianische Schwindel Sabbathai Zebis im Jahre 1666 hatte Rückstände zurückgelassen. Exstatische Propheten trieben sich überall und besonders in dem damals zur Türkei gehörigen Podolien herum. Dazu kam die daselbst herrschende bodenlose Unwissenheit, welche in maßlosem Wunderglauben sich kundgab, und endlich der entsetzliche Druck, der die Bevölkerung für den Erlösungsgedanken empfänglich machte. Nicht übersehen darf man auch das heitere und demokratische Wesen des Chassidismus, das die Massen gewinnen mußte, während die finstere Askese des Rabbinismus und die Hochmuth der Rabbinen sie abstieß. Im Gegensatze zu den älteren Kabbalisten der Lurianischen Schule lehrt Bescht, man solle nicht zu viel fasten, man solle sich auch über begangene Sünden nicht zu viel Skrupel

machen, denn die übertriebene Skrupulosität sei ein Werk Satans, der den Frommen auf diese Weise den Muth benehmen wolle. Dem entsprechend liebte Bescht heitere Gesänge und hatte einen stimmbegabten Knaben in seinem Gefolge. Der starre Rabbinismus seiner Zeit hatte begreiflicherweise nicht viel für ihn übrig. Elia Wilna und Ezechiel Landau verfolgten die Chassidim, und außerhalb der polnischen Länder faßten sie nirgends Wurzel.

Kahana verspricht uns für die Folge die Geschichte der Schüler und Nachkommen des „Bescht." Da sich die Wundergaben in der Familie forterben, wäre das von besonderem Interesse. Bescht's Urenkel, Nachman von Bratzlaw, 1771–1810, war ein besonders verehrter Wunderthäter. Er berührt sich in seinen Lehren sehr nahe mit den Anschauungen Frau Eddys, der Gründerin der „Christian Science." Gleich ihr lehrt er, daß alles Leiden Einbildung sei. Hoffentlich wird die Geschichte klarer und unbefangener, je näher wir an unsere Zeit kommen. Es wäre ganz besonders interessant, zu erfahren, ob es wahr ist, daß der Stammvater der in Sadagura bei Czernowitz hausenden Zaddik-Familie, der auch ein leiblicher Nachkomme des Bescht war, aus Rußland fliehen mußte, weil er einen Aufgeklärten, welcher der Chassidim spottete, in's Feuer werfen ließ. G. Deutsch.

Aus Bibel und Midrasch.

Klassische Texte in moderner Fassung von S. H. Sonneschein.

„Die Todessehnsucht der Frommen ist ein köstlich Ding in den Augen des Ewigen!" (Psalm.)

Nur solche seltene Menschen, deren Leben mehr auf das Himmlische, wie auf das Irdische gerichtet ist, wissen den Tod zu schätzen. Das Sterben hat für sie nicht nur keine Schrecken, sondern sogar einen geheimnißvollen magnetischen süßen Reiz. Sie ahnen die kommenden Seligkeiten, und ohne in aszetische Selbstquälerei zu verfallen, gilt ihnen die Anwartschaft auf ein paradiesisches Jenseits als die Hauptsache. Auf der Erden Pflichterfüllung, unter der Erden Schmerzvergessenheit, über der Erden Gottesnähe, Gottesbewußtsein im unbeschränktesten Maß! Die Gottesfurcht ist immer nur ein irdisch Ding. Wahrhaft himmlisch ist jene Gottesliebe, die den Tod nicht kennt, und ihn deshalb auch nicht fürchtet, sondern in den Jahren des gesättigten Lebenslaufes sogar herbeiwünscht. Solche Todessehnsucht ist ein gar köstlich Ding.

„Bereite Dich im irdischen Leben würdig für das himmlische Jenseits vor!" (Aboth.)

Im schönsten und stolzesten Gebäude der Welt, im Kapitol der Vereinigten Staaten, ist die immense Vorhalle, unter der himmelanstrebenden

Kuppel, mit all den gemalten nnd gemeißelten Bildwerken einfach überwältigend. Ueber den so gewaltig fesselnden Anblick der großartigen Gemälde und Statuen vergißt der ungewohnte Beschauer gar leicht, daß diese so kunst- und prachtgeschmückte Riesenhalle doch nur der Sammelpunkt aller Müssiggänger und Neugierigen ist. Der Sitz der Regierung ist in den eigentlichen Innenräumen des majestätischen Baues.... Auch unser Eintritt in diese Welt ist ein bloßer Durchgangsmoment, und wir sollen über den fesselnden Reizen des irdischen Daseins die Aufgaben des himmlischen nicht vergessen. Anstatt müßig in dem Anblick und Genuß all der schönen Sachen und Sächelchen versunken zu sein, die sich uns ringsumher hier im offenen Weltenraum darbieten, sollen wir stets dessen eingedenk sein und bleiben, was wir zu thun, zu erwarten und zu verantworten haben, wenn wir dorthin gelangen, „wo die ewigen Naturgesetze ihren unverrückbaren Kreislauf beginnen und vollenden.“ Anfang ohne Ende, Ende ohne Anfang. Kein Tod, kein Stillstand, kein Schmerz, kein Leid, keine Reue, keine Buße. Lauter holde Muße, lauter göttliche Arbeit!

„Ich bin Dein Knecht, Deiner Magd Kind, Du löseſt meine Fesseln!“ (Psalm 116, 16.)

Zwei Schranken sind dem Menschen gestellt, darüber ist noch Keiner, und wäre er so alt wie Methusalem und so weise wie Salomon hinausgekommen. Immanuel Kant kannte diese Schranken und blieb fein säuberlich innerhalb derselben, Friedrich Nietzsche, in seiner vermeintlichen Uebermenschlichkeit, wollte sie durchbrechen, und ging dabei im Blödsinn unter.

Wie heißen diese beiden Schranken? — Wir nennen sie Zeit und Raum.

So lange wir hier auf Erden athmen, sind wir zwischen Zeit und Raum eingeengt. Wenn unser letzter Athemzug ausgehaucht ist, dann sind wir frei, sind wir erlöst! Dann drückt uns keine Sklavenfessel mehr. Die Stricke des Henkers haben ihre Aufgabe gelöst, und nicht die Stricke, sondern wir sind die Erlös'ten! Zeit und Raum sind überwunden. Geist und Seele herrschen allein in ewiger Gemeinschaft und finden sich für immer und ewig vereint in dem Einen, der wohl Zeit und Raum geschaffen, aber einzig und allein der Unerschaffene ist. Der „Ewige,“ der „Adonaj Zebaoth,“ der „All-Eine“ war, ist und bleibt er für Israel und die Menschheit, welche in Israels Geistes- und Seelenleben verständniß- und gemüthsinnig sich einzuleben im Stande ist.

Ein polnischer Jude sieht in Leipzig, wo er zur Messe weilt, zum ersten Male einen Automaten, der für zehn Pfennig Chocolade verkauft. Er versucht zuerst, ob der Automat mit sich handeln lassen werde, und wirft fünf Pfennige in die Oeffnung. Da der Automat nicht nachgiebt, wirft er resignirt noch weitere fünf Pfennige in die Oeffnung. Der Automat giebt wieder nichts. Entrüstet ruft der Betrogene: Da sieht man den deutschen Risches.

Bisman Korif's Notizbuch.

(S. H. S.)

„Am Golde hängt, nach Golde drängt doch Alles,"
Und selbst die Thora leidet unter'm Dalles.

Nordau's decadenter „Stuß"
Ist schimpflich, weil er schimpfen muß.
Der Zionist, der feine, nette,
Hetzt mit Lueger um die Wette.
„Erschlichen und erkrochen!" sagt er,
Und an der Freiheit' Wurzel nagt er
Wie eine alte grimme Ratte,
Die auf ranzigem Speck erpicht.
Zion! Zion! verzage nicht.
Es kömmt der Tag, wo dieser Schmöcker
Vergessen ist, wie sein Bruder — Stöcker!

„Traust Du meinem Schnorrer, trau ich Deinem," ist das Motto der „geschlagenen" 19 großen Wohlthätigkeits- und Bettel-Institutionen im gesegneten Amerika. Eine förmliche Fluth von Cirkularen füllt das Land. Und Fluth wächst!

In der einen radical-orthodoxen Gemeinde haben sie ein „Sefer Thora" ausgespielt. Und in der andern, in einer radicalen Reformgemeinde hat sie „ausgespielt."

Die Antisemiten theilen Israel in drei Gruppen: „Schutz- Trutz- und Schmutz-Juden." An die vierte, an die Hauptgruppe, haben sie ganz und gar vergessen: „An die Trutz-Juden!" Und diese Trutz-Juden haben so ihren eigenen Nähr-, Wehr- und Lehrstand. Und wenn das „Rischus" noch Tausend Jahre länger dauert, uns überdauert es nicht!

Das Ei will noch immer klüger sein wie das Huhn. Muß aber immer noch hübsch warten, bis es ausgebrütet ist. Und zuletzt kömmt's doch auch noch auf die Brut an.

Da warst Du einst, Dein eigen Glück Dir wählend,
Und Dein vermeintlich Glück, es ward Dein Elend.
Doch willst Du Dein Elend nur erst recht erwägen,
So findest Du darin gar bald den Himmelssegen.

Die Verstorbenen preisen, ist oft ein Leichtes. Die Unsterblichen anerkennen, das ist viel öfter das Schwierigste!

Rundschau.

Am 29. Januar fand eine für die Stellung des Judenthums in Amerika höchst bezeichnende Sitzung des New Yorker Stadtrathes statt. Es wurde nämlich im Board of Aldermen der Antrag verhandelt, das gerade vor einem Jahre, 29. Januar 1900, von Bubenhand zerstörte Heine-Denkmal zu restauriren. Füglich ließ sich dagegen nichts sagen, aber ein New Yorker Stadtvater weiß sich jederzeit zu helfen, da ihn weder ein Uebermaß von Skrupeln, noch ein Uebermaß von Bildung, noch Sorge um seinen guten Ruf drückt. Es wurde daher die Vorlage eingebracht, die Reparaturarbeiten an den Mindestbietenden unter der Steinmetzenzunft zu vergeben, und von einer bedeutenden Majorität angenommen. Die New Yorker Staats-Zeitung drückt einige Zweifel über die Motive dieser Vorlage aus, welche an das Committee zurückverwiesen wurde.

Der am 25. Januar in Frankfurt a. M. erfolgte Tod des Barons Wilhelm von Rothschild wird eine fühlbare Lücke hinterlassen. Baron Willy, wie er gewöhnlich genannt wurde, war der letzte Vertreter der Orthodoxie in dem berühmten Welthause. Er beobachtete streng alle rabbinischen Gesetze, hielt sich einen Privatrabbiner und soll ein respektables, talmudisches Wissen besessen haben. Er folgte in diesen Prinzipien dem Beispiele seines Oheims Anselm Meier von Rothschild, der ebenfalls als tüchtiger Talmudist gepriesen wurde, und dem seines Großvaters Meier Amschel von Rothschild, des Gründers des Welthauses. So repräsentirte Baron Willy bis in den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts hinein die Traditionen der Hofjuden des siebenzehnten, welche ebenfalls den Ehrgeiz besaßen, als gesetzestreue Juden, als Gelehrte oder als Förderer des Talmudismus sich Ruhm zu erwerben. Das Haus Rothschild hat seit Jahren Angriffe erdulden müssen, weil es sich weder für die politischen und socialen, noch auch für die wissenschaftlichen Interessen des Judenthums so thätig erwies, als es hätte können. Trotzdem muß man ehrend anerkennen, daß es bisher verschmäht hat, sich den Eintritt in die aristokratischen Zirkel durch die Taufe zu erschleichen, wie es so viele andere jüdische Finanzaristokraten gethan haben.

Die Neuwahlen zum österreichischen Parlament haben nach den uns jetzt vorliegenden vollständigen Berichten nur eine wesentliche Ueberraschung gebracht. Die Zahl der Christlich-Sozialen, das ist die der clerikalen Antisemiten, ist von 27 auf 21 zurückgegangen, während die der Deutsch-Radikalen, das ist die der Rassen-Antisemiten, welche den Antisemitismus als politisches Programm in Oesterreich eingeführt haben, von 3 auf 21 gestiegen ist. Einen Fortschritt haben gleichfalls die Anhänger der den Antisemiten nahestehenden deutschen Volkspartei zu verzeichnen, welche von 41 auf 49 gewachsen sind. Die wesentlichste Veränderung, welche die Neuwahlen gebracht haben, liegt in dem Rückgange der Christlich-Sozialen, wie aus dem Absage-

brief hervorgeht, den der Papst an ihre Adresse gerichtet hat. Seine Heiligkeit findet, daß das christlich-soziale Schiff sinkt, und erklärt, daß christlich-sozial ein Unding sei. Lueger, der Führer der Christlich-Sozialen, wird vorsichtig und hat in der Wiener Gemeinderathssitzung seinen Parteifreund Gregorig gebeten, nicht zu laut auf die Juden zu schimpfen. Jüdische Abgeordnete giebt es, soweit uns bekannt wurde, neun, wovon vier, zu ihrer Schande sei es gesagt, dem Polenclub angehören, der den Mädchenraub in Galizien ungesühnt läßt, und an der Seite des Antisemiten Merunowicz sitzen. Den Deutsch-Fortschrittlichen, welchen seit dem Beginne der parlamentarischen Aera immer Juden angehörten, gehört jetzt kein Jude mehr an. Zwei Juden sind „Wilde," einer gehört der aus drei Mitgliedern bestehenden „freien deutschen Vereinigung" an, einer ist Sozialist, einer gehört zum italienischen Club. Ein getaufter Jude ist Czeche und muß immer den Ruf Jud' hören, wenn er zu reden anfängt. Eine Aenderung der Lage der Juden ist leider vor der Hand nicht in Aussicht.

Der am 22. Januar erfolgte Tod der Königin Victoria von England führt uns das wohlthuendste Kapitel der jüdischen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts vor Augen. Während ihrer langen und glücklichen Regierung sind nach und nach alle Entrechtungen der Juden geschwunden. Allerdings hat die Bewegung schon vor ihrem Regierungsantritte begonnen, seit durch Aufhebung der Testakte im Jahre 1829 den Katholiken der Zutritt zum Parlament eröffnet wurde. Auch zwei wesentliche Erfolge waren vor dem Beginn ihrer Regierung errungen worden. Am 31. Januar 1833 wurde Francis H. Goldsmid als der erste Jude zur Advocatur zugelassen, und am 7. Oktober 1835 David Salomons als Sheriff von London beeidigt. Der wesentlichste Theil des Kampfes um die bürgerliche Emanzipation, an welchem David Salomons, als erster jüdischer Alderman, als erster jüdischer Lordmayor von London, als erster jüdischer Kandidat für das Parlament und als erster Jude, der im Parlament sein Stimmrecht ausübte, einen so hervorragenden Antheil nahm, fiel in die Regierung der verstorbenen Königin. Unter ihrer Regierung wurde am 26. Juli 1858 Lionel von Rothschild in das Parlament zugelassen, am 17. Juni 1871 wurde durch die University Test Bill, welche den Juden den Zutrtt zu allen Universitätsämtern eröffnete, die letzte Schranke der Gleichberechtigung entfernt, und 1885 hielt Nathan von Rothschild, der Sohn des ersten jüdischen Parlamentsmitgliedes, seinen Einzug in das Haus der Lords. Höchst bezeichnend ist es, daß 1837, als die Königin den Thron bestieg, Moses Montefiore Sheriff von London war, daß 1897, bei der sechzigjährigen Jubelfeier ihrer Regierung, ein Jude, Sir George Faudel Phillips, das Amt eines Lordmayors bekleidete, und bei ihrem Tode Lord Salisbury das Amt eines Premier innehat, der im Jahre 1871 sich der University Test Bill auf's Eifrigste widersetzte, aber heute auch jüdische Parlamentsmitglieder unter den Stützen seiner Partei zählt. Der gegenwärtige König hatte den Muth, sich über das gesellschaftliche Vorurtheil hinwegzusetzen, indem er als Gast auf den Gütern des Baron Hirsch weilte, obwohl ihn die ungarische Aristokratie wegen dieses Mangels an Standesehre ignorirte.

Jüdische Gedenktage.

März.

1\. 1781 Chr. Fr. Rühs, einer der bittersten Judenfeinde, geb.
1803 Sal. Frensdorff, Herausgeber der „Massora,“ geb.
1811 Wolff Landau, Oberrabiner, Dresden, geb.
1887 Georg Ebers, Egyptologe und Romanschriftsteller, jüdischer Abkunft, geb.
1349 Gemetzel in Worms, 480 Juden erschlagen.
1806 Chajim Josef David Azulai, vielseitiger talm. Autor, Livorno, gest.
1899 Lord Farrar Herschell, engl. Staatsmann, Sohn eines getauften Juden-Missionärs, gest.

2\. 1336 Josef Sason, Arzt und Astronom, Toledo, gest.
1753 Berusch Eskeles, Landrabbiner und Bankier, Wien, gest.
1847 Immanuel Wohlwill (Wolf), Direktor der Jakobson-Schule in Seesen, gest.
1847 C. H. Hamberger, jüd. Literarhistoriker, Leipzig. gest.

3\. 1851 J. Barth, Orientalist. Professor in Berlin, gest.
1619 Ephraim Luntschütz (aus Lenczyza in Polen), Prediger in Prag, gest.
1882 Ludwig Kalisch, Schriftsteller, Berlin, gest.
1889 Julius Landsberger, Rabbiner und Autor, Darmstadt, gest.

4\. 1814 Salomon Pappenheim, hebr. Dichter, Breslau, gest.
1875 Josef Saul Nathansohn, Rabbiner und talm. Autor, Lemberg, gest.
1890 Franz Delitzsch, Leipzig, gest. (S. 23. Febr.)
1894 Josef Perles, Rabbiner und gelehrter Forscher, München, gest.
1849 Religionsfreiheit in Oesterreich proklamirt.

5\. 1328 Viele Juden in Estella von den aufständischen Hirten erschlagen.
1853 Hirsch Sommerhausen, Pädagoge und Schriftsteller, Brüssel, gest.

6\. 1791 David Paul Drach, Konvertit und kath. Priester, geb.
1820 Cäcilie Furtado Heine, berühmte Wohlthäterin, geb.
1328 Judengemetzel in Navarra.

6\. 1789 Arjeh Löb, Sohn des P'ne Jehoschua, Rabbiner, Hannover, gest.
1872 Theodor Goldstücker, Sanskrit Forscher, London, gest.
1882 Ephraim Isr. Blücher, Verfasser einer aram. Gramm., gest.
1894 Abr. Baer, Kantor und Musikschriftsteller, Gothenburg, gest.
1896 Isaak Elchanan Spector, Rabbiner in Kowno, gest.
1900 Simon Hurwitz, Rabbiner und talm. Autor, Leipzig, gest.
1816 Ausweisung der Juden aus Lübeck.

7\. 1818 David Cassel, jüd. Geschichtsschreiber, Glogau, geb.
1818 David Morgenstern, bayrischer Abgeordneter, geb.
1860 Guido Adler, Musikschriftsteller, geb.
1612 Mordechai Jafe, Verfasser des Lebusch, Posen, gest.
1802 Noa Chajim Hirsch, Rabbiner in Altona, gest.
1833 Rahel Levin, Berlin, geb.
1860 Joseph Almanzi, Bibliophile und hebr. Dichter, Triest, gest.

8\. 1825 Sal. Kohn, Ghettodichter, Prag, geb.
1827 Wolf Frankenburger, baierischer Abgeordneter, gest.
1830 Hermann Makower, Justizrath, geb.

9\. 1828 Lazarus Rießer, Anwalt der Synagogenreform, Vater Gabriel Rießer's, gestorben.
1851 Ruben Samuel Gumpertz, Anwalt der Emanzipation, Berlin, gest.
1851 Benjamin Wolf Löw, Verfasser des Schaare Thora, Ujhely, gest.
1873 Julius Fürst, Bibliograph, Leipzig, gest.

10\. 1845 Czar Alexander III., dem die jüdische Geschichte ein dauerndes Andenken bewahren wird, geb.

10\. 1807 Isaak Granboom, Rabbiner der reform. Adath Jeschurun Gemeinde, Amsterdam, gest.
1868 Hirsch Katzenelnbogen, rabb. Schriftsteller, Wilna, gest.
1870 Ignatz Moscheles, berühmter Musiker, Leipzig, gest.
1871 August Lewald, Schriftsteller, Konvertit, München, gest.
1806 Rachel Meyer, Romanschriftstellerin, geb.
11\. 1817 M. A. Levy, Orientalist, Altona, geb.
1842 Karl Eötvös, Vertheidiger im Tisza-Eßlarer Prozeß, geb.
1884 Levi Herzfeld, Landrabbiner, Braunschweig, gest.
1887 Johann Hoff, berühmt durch seinen Malzextrakt, Berlin, gest.
1890 C. D. Asser, berühmter holländischer Jurist, gest.
1897 Daniel Sanders, deutscher Sprachforscher, Strelitz, gest.
1812 Edikt erlassen, welches den Juden in Preußen bürgerliche Rechte gab.
1900 Die Ermordung des Gymnasiasten Winter in Konitz.
12\. 1776 Lady Esther Stanhope, Konvertitin zum Judenthum, geb.
1797 Samuel Marum Mayer, Professor in Tübingen, Konvertit, geb.
1804 Samuel Alatri, Philanthrop, Rom, geb.
1730 Abraham ben Jehuda Berlin, Rabbiner, Amsterdam, gest.
1834 Jakob Simon, Heraldiker, Brüssel, gest.
1893 Ludwig August Frankl, Ritter von Hochwart, Dichter, Wien, gest.
1899 Sir Julius Vogel, Premierminister von Neu Seeland, gest.
13\. 1825 Imanuel Ritter, Prediger der Berliner Reformgemeinde, Ratibor, geb.
1601 Mordechai Meisel, berühmter Wohlthäter, Prag, gest.
1848 Heinrich Spitzer, das erste Opfer der Revolution, Wien, gefallen.
1858 Abraham Antibi, Rabb., Aleppo, gest.
1866 Julius Rubo, Jurist, Berlin, gest.
14\. 1640 Joel Särkes, „der Bach" R. Krakau, gest.
1791 Joh. Salomo Semler, einer der bedeutendsten Rationalisten, Halle, gest.
1882 Jakob Nachod, Präsident des deutsch-isr Gemeindebundes, Leipzig, gest.
1899 Heimann Steinthal, berühmter Sprachforscher, Berlin, gest.
1899 Ludwig Bamberger, hervorragender deutscher Politiker, Berlin, gest.
1899 Emil Erckmann, Mitverfasser liebevoller Schilderungen aus dem jüdischen Leben, Luneville, gest.
15\. 1800 Josef von Wertheimer, Philanthrop und Schriftsteller, Wien, geb
1801 Josef Levin Saalschütz, Rabbiner und Professor, geb.
1657 David Pardo, Rabbiner, Amsterdam, gest
1872 Michel Levy, berühmter Mediziner, Paris, gest.
1879 Albert Cohen, Orientalist und Philanthrop, Paris gest.
1889 Bernhard Löwenstein, Prediger, Lemberg, gest
1890 Jonas Gurland, jüdischer Historiker, Odessa, gest.
1897 James J. Sylvester, berühmter Mathematiker, London, gest.
1791 Wilhelmsschule in Breslau eröffnet.
16\. 1843 Nehemias Brüll, Kojetein, geb. (S. 15. Febr).
1887 Josef von Wertheimer, Wien, gest (S. 15. März).
1887 Simon Spitzer, Mathematiker, Wien, gest.
1889 Alfred Edersheim, Geschichtsschreiber, London, gest.
17\. 1807 Mendel Heß, radikaler Reformrabbiner, Stadt Lengsfeld, geb.
1811 Carl Gutzkow, der Dichter des Uriel Acosta, geb.
1862 Jacques Fromental Halevi, der berühmte Komponist, Paris, gest.
1873 Josef Salvador, Apologet des Judenthums, Paris, gest.
1808 Dekret Napoleons, das die Konsistorialverfassung organisirte und das Wuchergesetz aegen die Juden erließ
18\. 1862 Isaac Noa Mannheimer, Prediger in Wien, gest.
1882 Goudsmid, Professor in Leyden, gest.
1886 Leopold Zunz, Berlin, gest.
1888 Leo Lewanda, einer der ersten russ. jüdischen Schriftsteller, gest.
1896 Vassili Berman, russ. jüd. Schriftsteller und Zionist, gest.

19. 1822 Johann Ludwig Ewald, Anwalt der Emancipation, Karlsruhe, gest.
1888 Sal. Abendana Belmonte, jurist. Schriftsteller, Hamburg, gest.
20. 1800 Gottfried Bernhardy, Philologe, Konvertit, geb.
1813 Joel Deutsch, Taubstummenlehrer, geb.
1848 Hermann Hirschel, dramatischer Dichter, Hamburg, geb.
1686 Sabbathai Marini, Arzt in Padua, gest.
1835 Aaron Wolfsohn, einer der Biuriten, Fürth. gest.
1843 Salomon Tiktin, Rabbiner, Breslau, gest.
1885 Joel Ballin, Kupferstecher, Kopenhagen, gest.
21. 1648 Leon Modena, Rabbiner, Venedig, gest.
1691 Drei Juden in Wilna wegen angeblichem Kindesmords hingerichtet.
1762 Samuel Simon, Hofjude, Wien, gest.
1832 Chajim Cöslin, (Heimann Borchart) Grammatiker, Stettin, gest.
1877 Moritz Kohner, Präsident des deutsch-isr. Gemeindebundes, Leipzig, gest.
1883 Georg Jessel Master of the Rolls (Staatsarchivar), London, gest.
1887 Moritz Feitel, Arzt und jüdischer Schriftsteller, Papa, gest.
1888 Hirsch Ornstein, Rabbiner, Lemberg, gest.
1872 Gerson Bleichröder, der erste preußische Jude geadelt.
1890 Gesetz zur Regelung der jüdischen Rechtsverhältnisse in Oesterreich.
1892 Schächtverbot in Sachsen.
22. 1848 Harry Breßlau, Historiker, geb.
1753 David Athias, hervorragender Drucker, Amsterstam, gest.
1833 Michael Beer, dramatischer Dichter, München, gest.
1879 Simon Bloch, Herausgeber des „L'Univers Isr.", Paris gest.
1887 Ignaz Ortenau, erster jüdischer Notar in Bayern, Fürth, gest.
23. 1791 Eduard Gans, Jurist und Philosoph, Konvertit, Berlin. gest.
1552 Sebastian Münster, hervorragender Hebraist, Basel; gest.
1805 Naphtali Herz Wesel (Hartwig Wessely), Hamburg, gest.
1831 Joh Bapt. de Rossi, hebräischer Bibliograph; Parma; gest.
1860 Johann Franz Molitor, Katholik und Anwalt des Judenthums Frankfurt a. M., gest.
1887 L. Landshuth, jüdischer Geschichtsforscher, Berlin, gest.
1893 Adolf Fischhof, österr. Politiker, gest.
1876 Isaak Artom, erster Jude zum ital. Senator ernannt.
24. 1803 Abbe Liebermann, Zabern, geb.
1811 Fanny Lewald Schriftstellerin, Konvert., Königsberg, geb.
1832 Abraham di Cologna, Präsident des franz. Konsistoriums, gest.
1882 Ignaz Edler von Kuffner, Bürgermeister, Ottakring, gest.
1893 Arkadi Kaufmann, Philanthrop, St. Petersbutg, gest.
1900 Sal. Joachim Halberstamm, hervorrag'r jüd. Privatgelehrter, Bielitz, gest.
25. 1801 Jos. Almanzi, Bibliophile und hebr. Dichter. geb.
1592 Sam. Jeh. Katzenelnbogen, Rabbiner in Padua, gest.
1890 Bär Kestin, hebr. Schriftsteller, Rushony. gest.
26. 1780 Julius Hitzig, Kriminalrath, Sohn von Isaak Itzig, Berlin, gest.
1832 Michel Breal, französischer Philologe, Landau, geb.
1882 Leopold Feldmann, deutscher Dichter, gest.
1883 Simon Schreiber, Rabbiner jn Krakau und österr. Reichrathsabg., gest.
1886 Benj Mandelstein, hebr. Schriftsteller, Simferopol, gest.
1891 Moses Reines, hebr. Schriftsteller, Wilna, gest.
1900 Isaak M. Wise, Cincinnati, gest.
1481 In Sevilla 17 jüd. Märtyrer verbrannt.
1671 Aschkenazim-Synagoge in Amsterdam eingeweiht.
27. 1850 Wilhelm Beer, Astronom, Berlin, gest
1872 Raphael Kosch, deutscher Reichstagsabgeordneter, gest.
1288 Dreizehn Märtyrer in Troyes hingerichtet.
28. 1849 James Darmesteter, franz. Orientalist, geb.
1038 Hai Gaon, das Schuloberhaupt in Pumbeditha, gest.

28. 1832 Lazarus Bendavid, Schriftsteller, Berlin, gest.
1900 Mendel Hirsch, Schuldirektor in Frankfurt, gest.
29. 1819 Isaak M. Wise, Steingrub, geb.
1840 Eduard Schnitzer (Emin Pascha) geb.
1244 Meir Halevi Abulafia, Rabbiner, Toledo, gest.
1714 David Altaras, hebr. Schriftsteller, Venedig, gest.
29. 1815 Jakob Moses Löwenstein, Oberrabbiner, Amsterdam, gest.
1834 Chananja Cohen, hebr. Grammatiker und Lexikograph, Florenz, gest.
1853 Samuel Vita della Volta, Arzt und hebr. Schriftsteller, Mantua, gest.
1875 David Aug. Rosenthal, Konvertit und Verfasser der Konvertitenbilder, Breslau, gest.
1880 H. B. Oppenheim, deutscher Politiker und Nationalökonom, gest.
1888 Charles H. V. Alkan, franz. Musiker, gest.
1848 Bürgerl. Gleichstellung der Juden im Kgr. Sardinien.
30. 1804 Salomon Sulzer, Hohenems, geb. (S. 18. Jan.)
1816 Moritz Steinschneider, der größte jüd. Bibliograph, Proßnitz, geb.
1600 Esther Chiera, Favoritin des Sultans, Konstantinopel, ermordet.
1873 Abraham Camondo, Philanthrop, Paris, gest.
1880 M. Wiener, jüd. Geschichtsforscher, Hannover, gest.
1888 Emil Bessels, Nordpolfahrer, gest.
31. 1722 Campegius Vitringa, holl. Hebraist, gest.
1863 Abraham Abraham, jüdischer Autor, Liverpool, gest.
1900 Joseph Gruber, Univ.-Professor, Otologe, Wien, gest.
1283 Judengemetzel in Mulrichstadt.
1492 Vertreibung der Juden aus Spanien dekretiert.

Von Neuem muß ich an die Hilfe und an die Nachsicht meiner Leser appelliren. Zunz in „Monatstage" giebt als Sterbetag des Kabbalisten Schmelke Horowitz den 30. Januar, Löw (Gesammelte Schriften II. 172) Mai ohne nähere Angabe an. Ich schrieb nach Nikolsburg um eine Kopie der Grabschrift und diese giebt den Sterbetag als 1. Ijar 5538—28. April 1778 an. Vitringa's Todestag ist nach Zunz der 11. Januar, nach Herzog und Plitt's Realencyclopädie der 31. März. Bischof Genebrard, ein Uebersetzer hebräischer Schriften in's Lateinische, starb nach Zunz am 14. März, nach Wetzer und Welte's Kirchenlexikon am 16. Febrauar 1597. Chajim Josef David Azulai starb nach Nepi's Gelehrten-Lexikon am Sabbath Sachor 5566, was dem 1. März 1806 entspricht, während Zunz den 21. März angiebt.

Kattun-Liebermann.

Kürzlich starb in Berlin der Geheime Kommerzienrath R. Benjamin Liebermann, dessen Vater als der Begründer der Berliner Kattunfabrikation gerühmt wird und darin die Engländer vom Kontinent verdrängt haben soll. Dieser war ebenfalls Kommerzienrath und starb im Jahre 1861. Von ihm erzählt man folgende Anekdote: Liebermann ging jährlich nach Teplitz und wurde einst von Friedrich Wilhelm III. angesprochen. Der König fragte ihn nach Name, Stand und so weiter, worauf Liebermann, erstaunt darüber, daß er ihn als Berliner nicht kenne, entgegnete: „Wir seien die Liebermann, was haben vertrieben die Engländer vom Kontingent!" Die Antwort soll auch dazu beigetragen haben, daß Liebermann Kommerzienrath wurde.

Mittheilungen aus dem Publikum.

Anfrage: In der Allgemeinen Zeitung des Judenthums 1842, S. 290, ff. finde ich einen langen Bericht über amerikanisch-jüdische Verhältnisse, datirt aus Berlin und gezeichnet Dr. M. Wiener, wohl kaum identisch mit dem am 30. März 1880 verstorbenen Seminarlehrer in Hannover. Der Verfasser will mehrere Jahre in Amerika gelebt und dasselbe von Kanada bis zum Kap Horn durchreist haben. Einige Bekanntschaft mit lokalen Verhältnissen besitzt er wohl, doch erzählt er viel Abenteuerliches. So will er in Rio de Janeiro Marannen getroffen haben, die als Katholiken lebten, aber zu Hause Tephillin legten. Das Abenteuerlichste aber ist seine Schilderung aus New Orleans. In New Orleans sollen siebenhundert jüdische Familien gelebt haben, von denen zwei Drittel ihre Kinder nicht beschneiden ließen. Die Synagoge faßte jedoch nur fünfzig Personen und war zumeist leer. Als Rabbiner fungirte ein gewisser Marks, von Geburt ein Holländer, der nebenbei auch Schauspieler am American Theatre und Hauptmann der Feuerwehr war. An einem Purimfeste konnte er die Megillah nicht vorlesen, weil er bei der Feuerspritze beschäftigt war. Am Neujahrsfeste wollte ihn ein Gemeindemitglied am Vorbeten verhindern, weil er seine Söhne nicht habe beschneiden lassen, und am Todestage zweier seiner Kinder viehisch betrunken gewesen sei. Der Rabbi schlug aber mit der Faust auf das Pult und schrie: By Jesus Christ, I have a right to pray! Am Versöhnungstage predigte er, daß Fasten ein damned nonsense sei. Als er schließlich starb, wollte ihm seine Frau, eine Katholikin, ein Kruzifix mit in's Grab geben.

Ist einem unserer Leser etwas bekannt, was dieser Räubergeschichte als Thatsache zugrunde liegen mag? G. Deutsch.

Ehre, dem Ehre gebührt.

In vielen jüdischen Vereinen in Amerika, insbesondere in den Vereinen der Zionisten, wurde am jüngsten 10. Februar der siebenzigste Geburtstag des zur Zeit in Bonn lebenden Dr. Rülf gefeiert, und ihm zu Ehren wurden geeignete Beschlüsse gefaßt, die dann dem Jubilar zugesandt wurden. Eine Anzahl von Verehrern des wackern Mannes in Chicago sandte schon etliche Tage vorher an Dr. Rülf eine Glückwunsch-Adresse ab, um dessen Abdruck wir die geehrte Redaktion ersuchen.

Chicago, 31. Januar 1901.

An Herrn Rabbiner Dr. Isaak Rülf in Bonn.

Hochverehrter Herr Doctor!

Am nahe bevorstehenden 10. Februar, an dem Tage, an dem Sie Ihren siebenzigsten Geburtstag feiern, werden Ihnen Hunderte und aber Hunderte von Freunden und Verehrern Glück- und Segenswünsche darbringen, und auch

unzähligen Orten, wohin nur Kunde gedrungen ist von Ihrem rastlosen humanitären Wirken, wird man segnend Ihrer gedenken, und wird man voll innigster Anerkennung all' des Guten, das Sie gethan, von Ihnen reden. Und dürften wir — wir, die wir allerdings räumlich entfernt von Ihnen weilen, die wir aber nichtsdestoweniger in dieser Zeit im Geiste Ihnen nahe sind, — dürften wir stille und wortlos bleiben? O nein, geehrter Herr Doctor, wir können das nicht. Die innere Stimme, die uns zuruft, gleichfalls zu der Schaar der Gratulanten uns zu gesellen, ist zu stark in uns, und ihr folgend, kommen auch wir an Ihrem Geburtstage vor Sie und rufen Ihnen zu: Gottes Segen sei mit Ihnen, — mit Ihnen, dem edlen Menschenfreunde, dem großsinnigen Manne, dem warmherzigen Zionisten!

Wir wissen es sehr wohl, daß Sie zur Zeit, da Sie in der Grenzstadt Memel als Rabbiner fungirten, schon in den sechziger Jahren eine unermüdliche und opferfreudige Thätigkeit für die Linderung der Noth unter den armen russischen Juden entfalteten. Hungersnoth, Krankheiten, Feuerswüthen und andere Heimsuchungen hatten die Armen erfahren, — Sie aber standen als ein echtjüdischer Philanthrop auf Ihrem Posten, und unermüdlich, rastlos, selbstverleugnend arbeiteten Sie als einer der Vordersten in den Reihen Ihrer edlen Mitarbeiter für die Besserung der traurigen Zustände.

Wir wissen es, daß Sie auch in den achtziger Jahren und seitdem ununterbrochen für die armen, von Tyrannei und von Volksleidenschaften verfolgten Stammesgenossen wie Wenige gearbeitet, erfolgreich gearbeitet haben.

Wir wissen, daß Sie auch schon seit vielen Jahren dem großen, staatsmännischen Gedanken Bahn gebrochen haben, es seien Millionen unserer Stammesbrüder nur dann vor Ausrottung und Vernichtung zu retten, wenn man ihnen eine sichere Zuflucht schafft in einem andern Lande, im Lande der Väter, unter geregelten und verbürgten Rechtszuständen, und daß Sie auch durch Schrift und Rede, durch That und Beispiel für diesen Gedanken ersprießlich Propaganda gemacht haben.

Wir wissen auch, daß Sie auf dem Felde der Religionswissenschaft, der Religionsphilosophie insbesondere, literarisch thätig gewesen sind und viele fruchtbare Licht- und Gedankensaaten ausgestreut haben.

Und wir sollten, da wir dessen gedenken, ohne ein Wort dankbarer und freudiger Anerkennung Ihnen gegenüber bleiben? Unmöglich, wir vermögen das nicht. Wir folgen dem Drange unserer Herzen und rufen Ihnen zu: Gott sei mit Ihnen, dem Manne, so edel, so hülfreich, so gut! Gott sei mit Ihnen, dem hingebungsvollen, begeisterten Zionisten, unserm verehrten Gesinnungsgenossen! Er segne Sie und Er erhalte Ihnen noch Jahre lang Gesundheit nnd Kraft, um ferner so edel wirken zu können, wie bisher. Er ermögliche es Ihnen, noch Jahre lang auf dem Felde der Humanität mit Freudigkeit und Liebe zu arbeiten, und insbesondere auch in Zukunft für das leidende Israel und seine Rettung in die Schranken zu treten. Und mögen Sie es erleben, daß die Sonne der Erlösung für Israel immer höher und strahlender und siegesgewisser am Horizont der Geschichte emporsteige!

Ihre dankbaren und Sie hochverehrenden Freunde in der Ferne.

Inschriften am Lebenswege.

Aus dem Tagebuche eines Stillen im Lande.

VIII.

Entschluß.

Künde die Botschaft und laß dir's genügen ;
Ob Recht wir behalten, ob unterliegen —
Die Wahrheit allein kann Niemand besiegen.

Singe dein Lied und laß es verklingen ;
Auf seinen leichten, flücht'gen Schwingen
Kann es am besten zu Herzen dringen.

Thue das Rechte und lerne schweigen ;
Ob sie mit Lob oder Spott darauf zeigen —
Vor deiner That wird alles sich beugen.

Sammle Weisheit durch eig'nes Sinnen,
Wenig kommt dir von Andern, Bestes von Innen,
So wirst du wahren Frieden gewinnen.

IX.

Eines schickt sich nicht für Alle.

In das Gewühle der keuchenden Menschen
Sollst du dich niemals mengen ;
Es frommt weder ihnen noch dir —
Kränket dich nur, daß sie dich drängen.

X.

An dem Nächsten recht viel tadeln,
Kann dich selber niemals adeln ;
Wirst mit Recht dich höher achten,
Lernst du milde sie betrachten.

XI.

Der Arme spricht:

„Man muß sich strecken nach der Decken im Bette!"
Schon recht, ihr Herren, wenn ich nur erst die Decke hätte.

XII.

An einen jungen Prediger.

Ich zweifle nicht, du meinst es gut.
Doch schmecke erst, wie es thut,
Dann pred'ge mir guten Muth.

G. G.

Inland-Nachrichten.

Der kürzlich in Detroit, Mich., verstorbene David Whitney, Jr., christlicher Confession, hat der dortigen „United Jewish Charities" einen Betrag von $1000 testamentarisch hinterlassen.

Die Jüdische Gewerbeschule in New York ist von Frau Abraham Steinman mit der bedeutenden Summe von $100,000 beschenkt worden, im Andenken an ihren jüngst verstorbenen Sohn Lucas E. Steinman. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir im Stande wären zu registriren, daß eine ähnliche Donation dem Hebrew Union College vermacht worden sei.

Etwa vierzig junge Leute und Mädchen in New York haben daselbst eine Gesellschaft gegründet unter dem Namen: „Hebrew Auxiliary League of East New York," mit dem Zwecke, eine Reform-Gemeinde zu gründen und eine entsprechende Synagoge zu bauen.

Rabbi Charles Fleischer vom Tempel Adath Israel in Boston, Mass., hat in einer jüngst gehaltenen Predigt die Thatsache verkündet, daß der in seinem Tempel üblich gewesene Sonntagabend-Gottesdienst aufgegeben worden ist, „weil," wie er sich ausdrückt, „derselbe wohl von Christen vielfach besucht worden ist, die eigentlichen Mitglieder jedoch sich durch Abwesenheit auszeichneten" — eine Thatsache, die ganz natürlich ist. Denn Leute, die am Sonnabend der Synagoge fern bleiben, die werden dieselbe auch am Sonntag nicht betreten. Die Klubhäuser haben für diese Leute viel mehr Anziehungskraft als die Synagoge.

Am 13. vorigen Monats haben Herr Jacob H. Goodhart und Frau das sechzigjährige Jubiläum ihrer Hochzeit in voller geistiger Frische und körperlicher Gesundheit gefeiert. Herr Goodhart ist einer der ältesten Einwohner Cincinnatis und bekannt durch seine Wohlthätigkeit, die er auch bei dieser Gelegenheit bezeugt hat, und zwar durch folgende Donationen: Dem Hebrew Union College $500, United Jewish Charities $500, dem jüdischen Spital $500, dem jüdischen Altenheim $500, dem jüdischen Waisenheim $200.

Henry N. Jaffa, einer der vornehmsten Bürger von Albuquerque, N. M., starb am 12. vorigen Monats. Er war einer der Gründer der dortigen jüdischen Gemeinde und der erste Bürgermeister der Stadt. Das Leichenbegängniß, das im Tempel stattfand und eines der größten war, das diese Stadt jemals gesehen hat, zeugte von der außerordentlichen Beliebtheit, deren sich der Verschiedene in allen Kreisen der Bevölkerung zu erfreuen hat. Friede seiner Asche!

Herr M. Nissim Behar, Gründer der jüdischen Gewerbeschule zu Jerusalem, ist neulich in diesem Lande angelangt, um als Repräsentant der „Alliance Israelite Universelle" im Interesse derselben seine Propaganda zu machen. Die „Alliance" ist wohl das einzige Institut, das die Juden aller Länder in sich faßt. Ihre Aufgabe ist vornehmlich die Begründung von Schulen in Ländern wie Galizien, Rumänien, Bulgarien, Rußland, Aegypten, Persien, Marocco, Palästina und so weiter, und sie hat auf

diesem Gebiete viel Gutes und Heilsames gewirkt. Um jedoch ihrer edlen Aufgabe voll und ganz gerecht werden zu können, benöthigt sie eines ungleich größeren Kapitals als ihr bisher zur Verfügung stand. Herr Behar ist nun hier, um die amerikanische Judenschaft zur thätigen Hilfe anzuregen, und wir bitten unsere Leser, dem genannten Herrn, der in selbstaufopfernder Weise für das Wohl unserer Brüder thätig ist, mit vollen Händen sowohl als mit vollem Herzen entgegenzukommen. Die Sache, die er vertritt, verdient die wärmste Unterstützung aller Juden ohne Unterschied, ob liberal, orthodox oder conservativ.

Daß der Antisemitismus auch in diesem gesegneten Lande der Freiheit existirt, wenigstens latent, davon zeugt die Thatsache, daß ein angesehener jüdischer Kaufmann der Stadt Newark, N. J., der um Aufnahme in einen dortigen Athleten-Klub nachgesucht hat, schroff zurückgewiesen worden ist, mit der Begründung, daß der Klub prinzipiell keine Juden aufnimmt. Das klingt ächt teutonisch, und wir vermuthen, daß die Herren vom Athleten-Klub wahrscheinlich von Aschersleben hergekommen sind. Schade, daß sie nicht dort geblieben sind.

Rabbiner Tobias Schanfarber von Mobile, Ala., ist von der Gemeinde „Ansche Maariv“ in Chicago zu ihrem Rabbiner erwählt worden, und wird am 1. März seinen neuen Posten antreten. Die Tagesblätter in Mobile äußern sich in sehr lobenden Worten über die Thätigkeit des Herrn Rabbiners in Mobile und bedauern lebhaft seinen Verzug von daselbst.

In Meadville, Pa., hat die dortige demokratische Partei einstimmig Herrn Louis W. Ohlman als ihren Kandidaten für das Mayorsamt aufgestellt. Derselbe wird aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer großen Majorität erwählt werden.

Die Amerikanisch-Jüdische Historische Gesellschaft beabsichtigt, demnächst eine amerikanisch-jüdische Ausstellung zu veranstalten.

Im Osten Chicagos hat neulich eine Gemeinde, um ihrer finanziellen Noth abzuhelfen, eine Lotterie veranstaltet, bei der eine goldene Uhr und eine — Thora-Rolle verloost worden sind. Schmach und Schande!

Die Juden im Osten Bostons haben es für nöthig befunden, sich zu organisiren, um sich gegen die Angriffe des rohen Pöbels zu vertheidigen. Wir sind also noch nicht im gelobten Lande!

In Montreal hat die dortige protestantische Schul-Commission den geheimen Beschluß gefaßt, wonach die jüdischen Schüler von allen Privilegien, wie zum Beispiel Stipendien, Stiftungsstellen u. s. w. der öffentlichen Schulen ausgeschlossen werden sollen.

Ein Fräulein, Namens Arabelle May Morgan von Syracuse, N. Y., katholischer Religion, ist zum Judenthum übergetreten. Motive: Heirath. Der glückliche Gatte dieser neuen Jüdin, die, nebenbei gesagt, es liebt, Zigaretten zu rauchen, ist Herr Charles S. Schlesinger von Boston.

Herr Samuel Alschuler, gewesener demokratischer Kandidat für das Gouverneursamt des Staates Illinois, bisher wohnhaft in Aurora, Ill., hat

sich nunmehr in Chicago niedergelassen, und wird als Mitglied der Advokatenfirma Kraus & Holden ausschließlich seinem Advokatenberuf nachgehen und vom politischen Leben sich völlig zurückziehen.

In Huntington, W. Va,, wird der Gottesdienst der jüd'schen Gemeinde, da dieselbe keinen Rabbiner besitzt, abwechselnd von den Pastoren der verschiedenen christlichen Denominationen geleitet. Wie vermodern!

Herr Jakob Fischel ist zum Bürgermeister der Stadt Ocala, Fla., gewählt worden.

Herr Morris Newfield, Rabbiner in Birmingham, hat am 29. vorigen Monats seine Hochzeit gefeiert mit Frl. Leah, Tochter des Samuel Ullman, eines der vornehmsten Juden in den Vereinigten Staaten. Das Zeremoniell wurde von den Rabbinern J. Lewinthal von Nashville, Tenn., und D. Marx von Atlanta geleitet.

Rabbiner Martin Zielonka von El Paso, Tex., wird am 25. dieses Monats seine Hochzeit feiern mit Frl. Dora, Tochter des Herrn L. Schatzkey von San Antonio, Tex.

Ein ganz eigenthümlicher Fall von Bekehrung ereignete sich neulich in Boston. Ein Herr Benjamin Henry heirathete vor etwa zweinndzwanzig Jahren eine katholische Frau, und die zwei Kinder, die der Ehe entsprungen waren, sind gleichfalls in der katholischen Religion erzogen worden. Neulich übersiedelte Herr Henry nach Boston, kam da in engere Berührung mit seinen früheren Glaubensgenossen, und da erwachte in ihm ein unwiderstehliches Sehnen nach seiner angestammten Religion. Und dasselbe Sehnen fühlten auch, so befremdlich es auch scheinen mag, seine zwei Kinder, eine Tochter vou 19 und ein Sohn von 15 Jahren. Nach kurzem Schwanken bekehrte sich die ganze Familie zum Judenthum.

Leib Recheles am Schalter: „Herr Kassierleben, gebt mer ä Billet ken Kroke. Kassier: „Wo wollen Sie hin?" Recheles: „Ich hob' doch gesagt, ken Kroke will ich." Kassier: „Hören Sie, ich hab' nicht viel Zeit. Wenn Sie nach Krakau wollen, können Sie ein Billet bekommen." Recheles: „Heißt ä Gewalt! Gebt mir noch Kroke, wer' ich das Stück zu Fuß kerick geihn."

Eine junge Wittwe geberdet sich, während im anstoßenden Zimmer die Waschung der Leiche ihres Gatten vorgenommen wird, so verzweifelt, daß selbst die gegen solche Szenen abgehärteten Chewra-Leute es nicht ertragen können. Da geht einer zu ihr in's Nebenzimmer und sagt: „Güttel, wie soll man ihm den Gürtel binden?" Die Angeredete schluchzt: „Laßt's mich in Ruh', thut's, was Ihr wollt. Legt's mich auch hinein; das ist das Beste." „Dummes Zeug!" sagt der Chewra-Mann. „Wir müssen das wissen. Wenn man den Gürtel vorne bindet, darf sie nicht mehr heirathen." „Nein, dann bindet ihm den Gürtel hinten," war die unter Seufzen hervorgestoßene Antwort.

Nachrichten.

Deutschland.

Der kürzlich in Altona verstorbene Herr Pius Warburg hat in seinem, jetzt publizierten, Testament nahezu 300,000 Mark verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten hinterlassen.

Die „Evangelische Allianz" hat in ihrer Gebetswoche (vom 6. bis 13. Januar 1901) für den 12. dieses Monats die Vorschrift ausgegeben, dafür zu beten, „daß der Anti-Semitismus in allen Ländern aufhören möge." Darüber natürlich große Erregung bei den Antisemiten.

Verschiedenen Blättern wird „aus zuverlässiger Quelle" aus Konitz gemeldet, daß sowohl von der Staatsanwaltschaft, als auch von der Vertheidigung gegen das Urtheil des Schwurgerichts im Prozesse Maslaff das Rechtsmittel der Revision eingelegt worden ist.

Der Kaufmann Jacobi aus Tuchel, der am 22. Oktober v. J. vom Konitzer Schwurgericht wegen Meineides zu einem Jahr Zuchthaus verurtheilt wurde, hatte gegen das Urtheil Revision beantragt. Das Reichsgericht verwarf indeß am 19. v. M. den Antrag, so daß das Konitzer Urtheil rechtskräftig geworden ist.

Die Konitzer Strafkammer verurtheilte neun jugendliche Burschen aus Tuchel, die sich am 10. Juni an den dort infolge des Konitzer Mordes verübten Ausschreitungen gegen jüdische Einwohner betheiligt hatten, zu Gefängnißstrafen von einer Woche bis vier Monaten.

Die Echtheit der Bulle Papst Pius III. über die Blutbeschuldigung wurde bisher von antisemitischer Seite wiederholt bestritten. Pfarrer Deckert in Wien behauptete, sie sei zweifellos gefälscht. Eine scheinbare Unterstützung konnte die Behauptung in dem Umstande finden, daß die Urkunde Paul's III. bisher nicht in einer Original-Ausfertigung, sondern nur in einer Abschrift bekannt war, die noch dazu erst 25 Jahre später (1565) hergestellt wurde. Erfreulicherweise ist es jetzt gelungen, auch den allerletzten Zweifel an der Echtheit der Urkunde zu beseitigen; im päpstlichen Geheim-Archiv wurde die Minuta, d. h. das Konzept des Breve, aufgefunden, welches bis auf einige unwesentlsche Abweichungen mit der in Posen aufbewahrten Handschrift wörtlich übereinstimmt. Der Vorsicht halber, um der Verdächtigung, daß wiederum eine Fälschung vorliegt, von vornherein den Boden zu entziehen, ist eine Photographie des römischen Originals hergestellt und die minutiöseste Richtigkeit der davon genommenen Abschrift amtlich beglaubigt worden. In der letzten Nummer der „Evangelischen Kirchenzeitung" theilt Professor Seeberg den vollständigen lateinischen Text mit.

Nach Mittheilungen des bayerischen Oberkonsistoriums traten im Jahre 1899 zur evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern 16 Juden über eine verhältnißmäßig geringe Zahl.

In einer am 6. Januar abgehaltenen Sitzung der Berliner Repräsentantenversammlung hat dieselbe beschlossen, 300 Mark beizutragen zu den Kosten der Herausgabe der Ueberreste des jüdisch-helenischen Schriftthums, ein Unternehmen, an dessen Spitze Männer wie Braun, Gnademan, Maybaum u. s. w. stehen, und dessen Unterstützung allen Freunden jüdischer Wissenschaft aufs wärmste empfohlen werden kann.

Die Strafkammer zu Posen verurtheilte den Redakteur des polnischen Blattes „Postemp", Kaczmarek, zu 100 Mark, den Malermeister Kniemirkiswicz und den Böttcher Sniadeki aus Pudewitz zu je 150 Mark wegen Beleidigung der Kaufmannsfrau Rosenfeld aus Pudewitz. Ein Artikel im „Postemp" behauptete, Frau R. habe das Blut des Dienstmädchens Zerbian aus einer Wunde, welche die Zerbian sich selbst zugefügt hatte, gesammelt und aufbewahrt mit der Begründung „weil wir es brauchen." Das Urtheil stellte fest, daß die letztere Behauptung unwahr sei.

In der Synagoge zu Schneidemühl wurden in der Neujahrsnacht die Fensterscheiben eingeschlagen. Es ist dies nicht das erste Mal, doch sind die Thäter bisher stets unentdeckt geblieben.

Dem Geh.-Justizrath Wilhelm Freund, dem langjährigen Vorsteher der Breslauer Stadtverordneten-Versammlung, ist das Ehrenbürgerrecht der Stadt Breslau verliehen worden.

Der emeritirte Lehrer L. J. Braunhart, am 4. Februar 1806 in Schubin geboren, feierte am 3. Februar dieses Jahres mit seiner um weniges jüngeren Frau das überaus seltene Fest der eisernen Hochzeit. Freunde und Gönner hatten ein Committee gebildet, um dem in recht bescheidenen Verhältnissen lebenden greisen Jubelpaare durch eine Ehrengabe den Lebensabend möglichst angenehm zu gestalten. Herr Braunhart, der sich ursprünglich fürs Rabbinatsfach ausbilden wollte, studierte auch eine Zeit lang in Berlin, wo er als Schüler des Vereins zur Verbreitung der Kultur und Wissenschaften den Unterricht von Zunz, Eduard Gans und Heinrich Heine genossen hat. Nach mehreren in London, Liverpool, Marseille und Bordeaux verbrachten Jahren kehrte er in seine Heimath zurück, bestand die Lehramtsprüfung und wurde im Jahre 1835 als Lehrer an der israelitischen Schule in seiner Vaterstadt angestellt. Bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums wurde ihm der Adler zum Königlichen Hausorden verliehen. Der Greis erfreut sich noch einer verhältnißmäßig guten Rüstigkeit, nur ist er seit acht Jahren vollständig erblindet.

Oesterreich-Ungarn.

In der abgelaufenen Woche wurden wieder mehrere streng antisemitisch Betrüger dem Strafgerichte überantwortet, so der Obmann des Sparvereins „Zukunft der Arbeit," der 1900 Kronen, wie auch Josef Leitner der gewesene Leiter des städtischen Exekutivamtes, der 20,000 Kronen unterschlagen und auf dem Turf verspielt hat.

Die Jury Superieuee der Pariser Weltausstellung hat der Ausstellung anatomischer und pathalogisch-anatomischer Präparate des Gehör

organs, einer Arbeit des Universitäts-Professors Dr. Adam Pollizer, die auf der ganzen Ausstellung einzig in ihrer Art war, die goldene Medaille für wissenschaftliche Leistungen zuerkannt.

In der abgelaufenen Woche haben bereits die Wahlen für den Reichsrath begonnen, und es ist als ein immerhin erfreuliches Zeichen für die endliche Aufklärung des Volkes zu betrachten, daß die antisemitische Partei bis jetzt drei Mandate verloren hat, die in die Hände von Sozialdemokraten übergegangen sind.

Die klerikale Volkspartei in Ungarn hat im Parlament eine angebliche Wappenschändung zur Sprache gebracht. Es hieß, daß in Onod auf der Synagoge eine Fahne gehißt wurde, auf welcher das Wappen in verunstalteter Form gesehen wurde. Die Behörde ließ die Fahne einziehen und konstatirte, daß um das Kreuz herum ein Magen David angebracht war. Diese Umgestaltung des Wappens ist ohne Wissen des Rabbiners vom Tempeldiener aus übermäßigem Glaubenseifer vorgenommen worden. Der königl. Staatsanwalt erhob nichtsdestoweniger gegen den Rabbiner Mayer Schück die Anklage wegen Wappenschändung. Bei der diese Woche stattgehabten Gerichtsverhandlung verwahrte sich der Rabbiner gegen diese Anschuldigung, worauf er mit der Begründung freigesprochen wurde, daß im vorliegenden Falle von einer Wappenschändung überhaupt nicht die Rede sein könne.

Wie Budapester Blätter melden, soll die Ehe der Baronin Mattencloit mit Dr. Jacob Feldmann nun doch zustande kommen. Die Baronin, eine Tochter des verstorbenen österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Taafe, ist bereits um die ungarische Zugehörigkeit eingekommen.

Rußland.

Die Stadtverordneten von Helsingfors beschlossen, der dortigen jüdischen Gemeinde einen Bauplatz zum Bau einer Synagoge und einer Schule gratis zu geben.

Das Kommittee der „Gesellschaft zur Verbreitung des Handwerks und der Agrikultur unter den Juden in Rußland," die zum Gedächtniß der 25-jährigen Regierung des Kaiser Alexander II. gegründet wurde, veröffentlichte den Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft während der abgelaufenen 20 Jahre, vom Jahre 1880 bis 1899. Im Laufe dieser Zeit betrugen die Einahmen: An Spenden, 225,570 Rubel; Jahresbeiträge, 118,302 Rubel; spezielle Geschenke für verschiedene Zwecke, 40,969 Rubel. Die Zinsen von dem eisernen Fonds betrugen 282,823 Rubel. Im Ganzen, inklusive der Rückzahlungen von Unterstützungen, beträgt die Einnahme in dieser Periode von 20 Jahren die Summe von 870,619 Rubel. Die Ausgaben betrugen während dieser Zeit: An Unterstützungen, 434,902 Rubel, wovon verschiedenen Lehranstalten 138,909 Rubel; den Zöglingen 18,887 Rubel; den Ackerbauern, 105,055 Rubel; den Handerwerkern, 172,-050 Rubel zukamen. Nach der am 1. Januar 1900 abgeschlossenen Bilanz

betragen die Kapitalien dieser Gesellschaft 400,08 Rubel, wovon der eiserne Fond 343,550 Rubel und spezielle Kapitalien 53,289 Rubel bilden. Im Uebrigen ist die Noth unter den Juden Rußlands von ganz erschreckenden Dimensionen. Namentlich ist dies der Fall in den Städten Odessa, Lodz, Bielystock und Warschau und in den Gouvernements Cherson und Bessarabien.

Der Prozeß gegen den Perückenmacher Blondes, welcher von antisemitischer Seite zu einem Ritualmord-Prozeß gestempelt wurde, begann am 29. Dezember vor den Wilnaer Geschworeneu und dauerte volle sieben Tage. Gleich beim Beginn der Verhandlungen wurde es jedoch klar, daß es sich hier nicht um einen versuchten Ritualmord handle, sondern um eine ziemlich schmutzige Liebesgeschichte. Blondes, ein loser Bursche, hatte ein Liebesverhältniß unterhalten mit der Magd Grudzinska, mit welcher er sich aber entzweit hatte, und der er nun einen bösen Streich spielen wollte. Er überfiel sie und brachte ihr einige, übrigens ganz unerhebliche, Messerstiche bei, auf Grund dessen die Grudzinska, hierzu angestiftet von den Antisemiten, einen „Ritualmordprozeß" anstrengte. Die Verhandlungen ergaben die völlige Haltlosigkeit dieser Anklage. Blondes wurde jedoch wegen absichtlicher Körperverletzung zu einem Jahr und vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Frankreich.

Die in Folge der Interpellation über Algier im vorigen Jahre von der französischen Kammer eingesetzte Untersuchungs-Kommission hat ihre Arbeit beendet und Herrn Pourquary de Brisserier, Deputierten für Baurluse, mit der Berichterstattung über die Lage der Juden in Algier beauftragt. Derselbe schlägt vor: „Die Aufhebung des Cremieux'schen Gesetzes, welches den Juden von Algier die Gleichberechtigung verleiht. Die Aufhebung soll jedoch keine rückwirkende Kraft haben. Außerdem die Streichung aller in den letzten fünf Jahren in die Wählerliste eingetragenen algierischen Juden. Die Kommission beschloß, die Streichung der Juden aus den Wählerlisten zu verwerfen, die Aufhebung der Emancipation ohne rückwirkende Kraft aber der Kammer zur Annahme zu empfehlen. Im Anschluß hieran soll der Kammer vorgeschlagen werden, das Gesetz von 1889 über die Naturalisation von Fremden in Frankreich, wonach alle Fremde, deren Ahnen einmal frranzösische Bürger waren, ohne Weiteres in Frankreich zur Naturalisation zugelassen werden müssen, in Bezug auf die Juden in Algier außer Kraft zu setzen. Der Vorschlag dürfte wohl kaum von der Kammer angenommen werden. Die Antisemiten werden ihn jedoch als Abschlagszahlung annehmen und nach wie vor durch Gewaltakte die weitere Verfolgung der Juden zu erzwingen suchen; die Kammer würde aber, ohne die Antisemiten zu befriedigen, an einem der Grundpfeiler der französischen Republik, der Gleichheit aller Franzosen vor dem Gesetze, rütteln.

Die erste Frau, die beim Pariser Barreau zugelassen wurde, Madame Petit, ist eine Jüdin.

Argentinien.

Nach der in der argentinischen Republik im Jahre 1895 vorgenommenen und vor Kurzem veröffentlichten Volkszählung gab es am 10. Mai 1895 im Gebiete der Republik 6,085 Israeliten, wovon 195 argentinieche Bürger (113 männlichen, 82 weiblichen Geschlechtes) und 5890 Fremde (meist Russen) waren. Das männliche Geschlecht (3225) überwog bei diesen stark das weibliche (2665). Die Juden befanden sich fast ausschließlich in der Landeshauptstadt, Buenos-Aires, sowie in den Provinzen Buenos-Aires, Entrerios und Santa-Fe; über den Beruf fehlen leider Angaben, doch ist es bekannt, daß dieselben in der Mehrzahl sich mit Landwirthschaft beschäftigen. Die israelitische Bevölkerung betrug 1895 2 pro Mille der Einwohner Argentiens; eine neue Volkszählung ist seit dieser Zeit nicht vorgenommen worden, doch ist es wahrscheinlich, daß in den letzten fünf Jahren die Zahl der Juden durch natürliche Vermehrung und durch Einwanderung sich mindestens verdoppelt hat.

England.

Ueber die Beni Israel in Bombay wird dem „Jewish Chronicle" von dort geschrieben, daß Lord Curzin, der Vize-König von Indien, gelegentlich seines Besuches bei dem Rajah von Cochin auch die dort seit 300 Jahren bestehende Synagoge besucht habe. Bei dieser Gelegenheit richtete der Vorstand der Gemeinde im Namen der sogenannten „weißen Juden" von Cochin an den Vizekönig eine Ansprache, in welcher u. A. mitgetheilt wird, daß die Juden von Cochin nach der Zerstörung des zweiten Tempels nach Indien gekommen seien und sich zunächst an der Malabarküste niedergelassen hatten. Mit der Entdeckung des Seeweges nach Indien und dem Eindringen der Portugiesen an der Westküste von Indien hat sich ihre Lage sehr wesentlich verschlimmert. Theils deshalb, theils weil in ihrer eigenen Mitte Zwistigkeiten ausgebrochen waren, zog ein Theil von ihnen gegen Cochin, wo sie vom Rajah sehr gut aufgenommen wurden. Derselbe schenkte ihnen nahe bei seinem Palaste ein umfangreiches Grundstück, auf dem sie die Judenstadt, sowie die noch jetzt bestehende Synagoge errichteten. Gegenwärtig zählt die Gemeinde von Cochin ca. 200 Seelen, die sich vom Handel ernähren. Ihre Bildung ist nicht sehr hoch, „weil wir," so heißt es in der Ansprache, „als Juden unseren Knaben unmöglich die Erlaubniß ertheilen können den Sabbath zu verletzen, und an diesem Tage an der Universität von Madras zur Aufnahmeprüfung zu erscheinen." Das ist, man muß gestehen eine sehr seltsame Motivirung, und der Vizekonig von Indien hätte die Herren wohl auf ihre Glaubensgenossen in England verweisen können, die bei aller Strenggläubigkeit sich doch auch alle Güter der Kultur angeeignet haben.

Ein abgerichteter Elephant verrichtet vor einer großen Zuschauermenge die merkwürdigsten Kunststücke. Rosenbaum, der sich unter den Zuschauern befindet, stößt seinen Freund Grünzweig an und flüstert ihm zu: Ae Gewure hat er. Meinst Du nicht, er is' ä Jehude? Die Nos' hat er danach.

Die Juden in China.

Der im August vorigen Jahres von dem Shanghaier Verein zur Hilfe der eingeborenen Juden in China nach Kai-fung-fi abgeschickte Bote ist nach glücklicher Ausführung seiner Mission nach Schanghai zurückgkehrt und hat das folgende an ihn adressirte Schreiben mitgebracht:

„Wir hatten mit Ihnen in Kang-fung-fi verabredet, am 25. September nach Takang zu kommen, um in Ihrer Begleitung nach Shanghai zu gehen, wo wir unsere Glaubensgenossen treffen wollten. Aber die aus dem Norden kommenden Kriegsnachrichten sind sehr beunruhigend. Beständig passiren Truppen durch Kai-fung-fi. Jedermann ist sehr beunruhigt, und die Regierung wankt in ihren Entschlüssen. Gegenwärtig kann weder eine Synagoge errichtet werden, noch können wir unsere Wohnungen auf längere Zeit verlassen. Daher ziehen wir es vor, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Warten Sie nicht auf uns, wenn wichtige Geschäfte Sie nach Shanghai rufen sollten. Gehen Sie uns voraus, und wenn Sie unsere Brüder in der Religion Israels sehen, so sagen Sie ihnen, daß wir es für besser finden zu warten, bis das Land sich beruhigt habem wird. Wir werden uns dann ganz gewiß nach Shanghai in Bewegung setzen, um mit Ihnen über alles persönlich uns zu unterhalten. Die Lage der Synagoge ist dieselbe wie früher, aber unser Volk ist zu sehr zerstreut. Zum Schluß wünschen wir Ihnen eine glückliche Reise."

Daurauf hat die Gesellschaft durch denselben zuverlässigen Boten an die Juden von Kai-fung-fi folgenden, vom 17. November datirten Brief gerichtet: „An unsere Glaubensgenossen in Kai-fung-fi.—Wir haben Euch vor einigen Monaten einen von den Mitgliedern unserer Gemeinde unterzeichneten hebräischen Brief nebst einer chinesischen Uebersetzung desselben geschrieben. Brief und Uebersetzung sind aber verloren gegangen. Als wir davon erfuhren, sandten wir Euch eine Abschrift des Briefes und der Bote, dem wir das Schreiben anvertraut hatten, kehrte vor zwei Wochen zurück und brachte einen an ihn adressirten Brief, in dem einige Mitglieder Eurer Gemeinde ihn bitten, zu uns zu gehen und uns zu sagen, daß sie, sobald die in jenem Theile des Landes herrschenden Unruhen etwas nachgelassen haben werden, zu uns kommen wollen um uns zu sehen. Ihr könnt Euch kaum denken wie uns diese Nachricht erfreut hat. Wir schreiben Euch diesen Brief um Euch zu melden, daß sich hier eine Gesellschaft gebildet hat zu dem Zweck, die Religion unserer Ahnen und Eurer Gemeinde neu zu beleben. Die Mitglieder dieser Gesellschaft warten ungeduldig auf die Ankunft einiger Mitglieder Eurer Gemeinde, um mit ihnen die geeignetsten Mittel zu besprechen, das erwähnte Ziel zu erreichen. Um die kostbare Zeit nicht zu verlieren, bitten wir Euch nochmals, sofort und ohne den mindesten Aufschub zwei bis drei Männer Eurer Gemeinde nach Shanghai zu senden, um sofort Schritte zu Eurer Befreiung von Eurer gegenwärtigen Unkenntniß unserer Religion unternehmen zu können."

Unlösbare Fesseln.

Eine Erzählung von **Gotthard Deutsch.**

(Fortsetzung.)

Der Gast hatte während dieses Gespräches die Hausfrau beobachtet. Sie trug ein dunkles Hauskleid, eine weiße Schürze und ein zierliches Morgenhäubcheu auf ihrem schwarzen, welligen Haar. Ihre Gestalt schien eher über Mittelgröße zu sein, woran wohl ihre Magerkeit schuld war, denn wenn sie neben ihrem Gatten stand, merkte man, daß sie etwas kleiner war als er. Ihr Gesicht war edel geformt, von einem Oval, welches die etwas stärker hervortretende Nase nicht beeinträchtigte. Ihr blasser, ein wenig leidender Teint, verlieh ihr etwas besonderes Sympathisches. Ihre Stimme war von einer wohlthuenden Weichheit, die besonders auffiel, als sie ihrem Gatten seinen Mangel an Ordnungsliebe vorwarf. In jeder Silbe sprach sie die Hingebung und Bewunderung aus, mit der sie zu dem Manne als einem höheren Wesen aufblickte. Man konnte ihr ansehen, daß es sie mit einem gewissen Stolze erfüllte, als sie die Zeitungen auf dem Tische sortierte und sie in eine an der Wand hängenden Mappe that; dann die Bücher ordnete, in die geöffneten, ehe sie sie schloß, ein Bücherzeichen legte, das sie einem auf dem Schreibtische befindlichen Körbchen entnahm, Federn und Bleistifte auf ein Gestell legte, Löschblätter zusammenschob, Papiere in einen Haufen ordnete, so daß ein freier Platz von ungeahnter Ausdehnung auf dem Tische entstand, und das Dienstmädchen, welches die ganze Zeit über mit dem Präsentierbrett in der Hand dagestanden hatte, diese Last endlich loswerden konnte.

Die Hausfrau reichte das Präsentierbrett dem Gaste. „Bitte, nehmen Sie ein Glas Wein!"

„Ich bedauere ablehnen zu müssen," erwiderte er. „Ich trinke keinen Wein."

„Wie, Sie trinken keinen Wein. Sie, ein Dichter!"

„Sehr liebenswürdig von Ihnen, Frau Doktor, mich um einer kleinen Federzeichnung willen, mit einem so ehrenden Titel zu benennen," erwiderte der Gast; „aber entweder haben Sie meine Leistungen überschätzt, oder es muß auch Dichter geben, in deren Nachlaß die späteren Literarhistoriker keine Weinrechnung finden werden."

„Gieb Dir keine Mühe, Ernestine," rief Doktor Steinbach lachend, „der gute Mann hat sich sehr amerikanisiert. Weintrinken ziemt sich nicht für einen Diener des göttlichen Wortes. Das ist „dutchy," wie unser verehrter Freund William Aetsch Greentwig so gerne sagt. Er raucht auch nicht, denke Dir, Ernestine! Was für ein Ideal eines Ehemannes! Wie schade, daß er schon verheirathet ist! Uebrigens, kaust Du nicht am Ende Tabak? Das gehört doch zum richtigen Amerikaner."

„Sie werden doch nicht," rief Ernestine entsetzt. „Ich kann mir eine Frau gar nicht denken, die so etwas zugiebt."

„Ha, ha, ha," lachte ihr Gatte. „Du mußt Andere nicht nach Dir beurtheilen. Es giebt auch tolerante Ehefrauen. Denke an Frau, oder wie ihr Gatte sich immer respektvoll ausdrückt, die Misses Greentwig. Du kennst doch diese Herrschaften," wandte er sich an den Freund. „Wenigstens hat mir Mister Greentwig wiederholt versichert, daß er Dir ein sehr wohlwollender Gönner sei. Du seist ein „schmarter Mann," der nur den Fehler hat, ein wenig zu dutchy zu sein, da Du die „Offissers" nicht „meinde thust." Herr Greentwig thut mir nämlich die Ehre an, mein mühsam erworbenes Bischen Englisch zu bewundern und giebt sich darum redliche Mühe, es durch seinen schauderhaften Jargon zu verderben."

„Laß mich nur ein wenig zu Athem kommen," begann der Gast lachend. „Also zum Ersten kann mir der Mister Greentwig gestohlen werden in der alten so gut wie in der neuen Welt. Ich hoffe, ihm hier nicht zu begegnen."

„Eitles Hoffen," fiel Steinbach ein. „Er naht, er kommt, er ist da; in Europa nämlich."

„Nun, dann ist nichts daran zu ändern. Aber ich gebe die feierliche Versicherung hiermit ab, daß ich nicht Tabak kaue, daß ich es nie gethan habe und, soweit menschliche Schwachheit für die Zukunft Pläne machen kann, es nie thun werde. Ich halte es ferner für meine Pflicht, Ihnen, verehrteste Frau Doktor, für ihre liebenswürdige Einladung zu danken und die Erklärung abzugeben, daß Sie sich keine Mühe machen sollten, da ich mich nur wenige Stunden hier aufhalten kann und für meine dringendsten leiblichen Bedürfnisse im Gasthause wohl gesorgt werden wird."

„Du irrst, lieber Freund," versetzte Steinbach, „zu einer koscheren Restauration haben wir es hier nicht gebracht."

„Nun, es muß doch nicht gerade Alles so vollkommen sein," meinte der Gast. „Wir leben nicht in einer idealen Welt."

Der Hausherr sah ihn prüfend an. „Du wirst doch nicht von Hering und Butterbrod in einer Stadt leben wollen, wo Dein Freund Steinbach zu Hause ist. Oder solltest Du soweit emanzipirt und amerikanisirt sein, daß Dein Tisch überall gedeckt ist? Laß das nur ruhig sein! Das läßt keine Debatte zu. Du bist hier und bleibst unser Gast, und was deine Abreise betrifft, davon wollen wir beim schwarzen Kaffee weiter reden."

„Herr Doktor," begann jetzt die Hausfrau mit einem so energischen Accent, wie man ihn von ihr nicht erwartet hätte, „wenn Sie meine Bewunderung für Ihre Dichtungen nicht verscherzen wollen, dann dürfen Sie mit keinem Worte mehr auf Ihre Absicht, in das Gasthaus zu gehen, zurückkommen. Sie werden freilich mit dem Vorhandenen vorlieb nehmen müssen, aber im hiesigen Gasthause ist man auch nicht auf großstädtische Besucher eingerichtet. Sobald Sie aber nur noch die leiseste Anspielung auf dieses Projekt machen, muß ich glauben, daß sie von der jüdischen Frau eine so geringe Meinung haben, wie der Uneingeweihte aus den weiblichen Charakteren in Ihrem „Nogid" schließen müßte."

„Du mußt nämlich wissen, lieber Freund," sagte Steinbach, „daß sich zwischen meiner Frau und ihrer besten Freundin, Frau Frieda Hirschmann, einerseits und meiner Schwiegermutter anderseits sehr erhitzte Debatten über

Dein Buch, das ich armer Landgeistlicher sofort nach seinem Erscheinen kaufte, abgespielt haben. Die alte Frau ist Deine entschiedenste Bewunderin Der „Nogid" ist ganz das Bild ihres seligen Großvaters. Gerade so wie Du ihn schilderst, hat er gebetet und gelernt, Almosen gegeben, den Enkeln Zuckerwerk zugesteckt und die Söhne wegen ihrer religiösen Lauheit gescholten. Die jungen Frauen sind ja ganz hingerissen von Deiner Darstellungskunst, von der vornehmen Gesinnung Deines Helden und so weiter, aber die moderne jüdische Frau ist in Deiner Darstellung eine eitle, jedes Lebensernstes baare Puppe, in ihrer Bildung oberflächlich, nur darauf bedacht, in der Gesellschaft zu glänzen, kriecherisch gegenüber der vornehmen, besonders der nicht-jüdischen Welt, und hochfahrend gegenüber der ärmeren Klasse ihrer jüdischen Schwestern. Den besten Vertreter der jüngeren, männlichen Welt läßt Du unvermählt bleiben, was ganz besonders himmelschreiend ist, da damit angedeutet sein soll, daß der gute Mann ein jüdisches Mädchen gar nicht finden kann, das er als Gattin erwählen könnte. So ist die Recension beschaffen, welche Frau Frieda Hirschmann und Frau Ernestine Steinbach schreiben würden, wenn sie eben nicht aller Schriftstellerei abhold wären."

Pulsnitz's Gesicht strahlte. Man merkte ihm die Freude des Schriftstellers an, der sein Werk mit Aufmerksamkeit gelesen sieht. „Das ist eine ganz unerwartete Freude, der beste Lohn der Schriftstellerei. Und da will ich mich denn gleich revanchiren, indem ich bemerke, daß ich nicht nur Deine Eschatologie des Salomo Gabirol und die Versmaße der deutschen Synagogendichter, sondern sogar Deinen Aufsatz über den Gebrauch der Ausnahmspartikel „illa" bei den jüdisch-arabischen Schriftstellern des zehnten Jahrhunderts gelesen habe. Es hat einige Mühe gekostet, will ich bemerken. Aber was thut man nicht für einen Freund, der eine liebenswürdige Frau von so feinem ästhetischen Urtheil hat?"

„Die haben Sie doch gar nicht gekannt," fiel Ernestine ein.

Die Reihe zu schmunzeln war an Steinbach. „Gott lohn' es Dir, Du hast eine richtige „Mitzweh" gethan. Ich meine immer, solche Aufsätze seien in einer Katakombe bestattet, wenn sie in einer Fachzeitschrift veröffentlicht sind."

Auch Frau Dr. Steinbach schien sehr glücklich. „Wir wollen die Recension denn doch lieber bis zum schwarzen Kaffee aufschieben," sagte sie. „Da kommt denn auch Frau Hirschmann herüber, die es mir nie verzeihen würde, wenn ich ihr den Dichter des „Nogid" nicht vorstellen würde. Inzwischen muß ich nach der Küche, um unseren Gast doch einigermaßen vor der Versuchung, die im blauen Löwen lauert, zu behüten. — Aber, verehrter Herr Doctor, wenn Sie schon keinen Wein trinken, bedienen Sie sich doch mit etwas Kuchen."

„Mit Vergnügen," erwiderte der Angeredete, „denn, aufrichtig gesagt, verspüre ich etwas Hunger, abgesehen von der Pflicht, mich durch den Genuß Ihrer Dichtungen zu revanchiren. Ich würde dann aber auch um ein Glas Milch bitten."

„So sehe ich Sie gerne," erwiderte Ernestine, indem sie nach der Thürklinke griff. „Ich schicke sofort das Mädchen damit herauf. Für den Rest der Zeit bitte ich mich zu entschuldigen."

„Nnr nicht zu viele Umstände, muß ich bitten!“ sagte der Gast.

In diesem Augenblicke ertönte die Schelle.

„O meine Sünden werden an mir heimgesucht!“ seufzte der Hausherr.

„Der schwarze Peter!“ rief Frau Ernestine mit unverkennbarem Aerger. „Ich gehe hinunter und rufe die Herren in einer halben Stunde zu Tische, wenn ich auch noch nicht fertig bin. So lange müßt Ihr ihn ertragen.“

„Was ist denn das für ein Ungethüm,“ fragte der Gast, „das Euch beide so in Schrecken setzt?“

„Ja, lieber Freund,“ erwiderte der Angeredete, „darin liegt das schlimmste Uebel einer Stellnng in einer kleinen Stadt. Man muß für die Leute fortwährend zuhause sein. Und wenn es noch Leute wären, die wirkliche Anliegen vorzubringen haben, aber es sind Müßiggänger oder wie in dem vorliegenden Falle arme Teufel, die sich nicht beschäftigen können und glauben, mir ihre Hochachtung dadurch zu beweisen, daß sie stundenlang sitzen, um mir meine Zeit zu stehlen. Der schwarze Peter heißt mit seinem ehrlichen Namen Pessach Schmereles. Wie er zu dem Namen Schwarz gekommen sein mag, weiß ich nicht, denn in seinen jungen Jahren war er, wie man an vereinzelten Haaren noch sehen kann, feuerroth. Den Peter verdankt er wohl einem alten jüdischen Gemeindeschreiber, der ihn unter diesem Namen in die Militärlisten einschrieb oder ihm auf diesen Namen eine Hausier-Licenz erwirkte. Sonst ist er ein ganz unschuldiger alter Mann, der nur an Ueberfluß an Muße und an Mangel an Sorgen leidet, denn Dein Freund Greenswig, von dem er Dir sofort erzählen wird, ist sein Schwager, und — das muß ich dem Herrn nachsagen — er unterstützt ihn seit Jahren in reichlicher und vornehmer Weise. Doch da ist er! Gott verzeih mir die Heuchelei! Ich wollte lieber „heraus“ sagen. „Herein!“

3. Kapitel.

Die Gesellschaft.

Ein alter Mann trat in die Studierstube. Er sah wohlgenährt und selbstzufrieden aus. Der unförmlich dicke Leib, die eingeknickten Kniee, der struppige, weiße, von einzelnen rothgoldenen Fäden durchzogene Bart, das buschige, für einen Mann von diesen Jahren ungewöhnlich dichte Haar, der watschelnde Gang und das faunische Lachen, das den zahnlosen Unterkiefer bloßlegte, erinnerte an die Gestalt eines Gambrinus, wie man sie auf den Ankündigungen von Bierbrauereien sieht, oder an die eines Gnomen, wie sie in Gärten aufgestellt werden. Ohne erst auf die Aufforderung des Hausherrn, der ihm entgegengegangen war und ihm die Hand gereicht hatte, zu warten, rückte er sich einen Stuhl zurecht, legte seinen Hut auf einen Haufen von Büchern, der eben auf dem Tische zusammengeschichtet worden war, blieb mit seinem Stocke in der Hand sitzen, um sich von der Anstrengung des Treppensteigens zu verschnaufen. „Das Stiegensteigen geht schon nicht mehr bei mir,“ sagte er endlich nach einigen schweren Athemzügen. Dann reichte er dem Gaste wie einem alten Bekannten die Hand und sagte: „Grüß' Ihne

Gott!" Der Angeredete verneigte sich leicht und hauchte ein kaum vernehmbares „danke."

Der Hausherr stellte vor: Herr Schwarz! Hier ist mein Freund, Herr Doctor Pulsnitz aus Amerika, der ganz unerwartet zu Besuch gekommen ist."

„Aus Amerika! Ich habe mir gleich vorgestellt, wie ich den Herrn aussteigen gesehen habe vor der Post. Wissen Sie! Ich bin ein alter Mensch! Ich hab' doch kein Geschäft. Sitz' ich jeden Früh' im Gasthaus und wart', bis die Post kommt. Haben wir gerathen, wer das sein kann, Moische Löb Schuster und ich. Wir sitzen immer zusammen. Wie der Postkutscher sagt, er hat gefragt nach den Herrn Rebiner, sag' ich: Das wird gewiß ein Rebiner sein, was kommt zu Besuch zu unsern Rebiner. Sagt er: Was fällt Dir ein? Wenn er wär' ein Rebiner, möcht' er nicht tragen kein' lichten Anzug. Sag' ich: Heutzutag' ist das nicht, wie das emal gewesen ist, wo man hat gemeint, e Rebiner muß tragen e Schubeze und e Schtreimel. Haben wir noch gewett' um e Seidel Wein. Der wird sich giften. Ha, ha, ha!"

Man sah dem Hausherrn wie dem Gaste an, daß ihnen dieser Besuch eine sehr unwillkommene Unterbrechung ihres Gespräches war. Nur Herr Schwarz schien ihr peinliches Stillschweigen entweder nicht zu bemerken oder nicht richtig deuten zu können, denn als Pulsnitz nach einer langen Pause zu seinem Freunde in englischer Sprache sagte: „Den wollen wir bald los werden," richtete Schwarz an den Hausherrn die Frage: „Kann der Herr Rebiner gar nicht Deutsch!"

„Gewiß!" antwortete der Gefragte. „Mein Freund ist ja aus hiesiger Gegend. Sie erzählten mir doch oft, daß sie seinen Vater kannten, den Rabbiner von Bernstadt!"

„Sie sind ein Sohn von Reb Secharje Bernstadt?" fiel Schwarz lebhaft ein. „Ob ich gekennt hab'! Reb Secharje Bernstadt, Reb Secharje Dobichau hat man ihm geheißen. Damals hat man die deitsche Namen nicht gebraucht. Wie heißt, gekennt? Ich bin, wie ich ein Jüngel war, alle Tage zum Schiur zu ihm gegangen. Mein Vetter Selig ist ein großer Kenner gewesen. Zu dem hat mich mein Vater, olew hascholem, hingegeben, ich soll' lernen, und er hat mich alle Tage zum Rebbe mitgenommen. Dann sind wir auch ein Stückel in der Freundschaft gewesen. Dem Vetter Selig sein ältester Sohn, Löb hat er geheißen, der hat ein Weib gehabt, die war eine Tochter von dem Pinches Eisenstadt, dessen Weib war eine Schwester zu der Rebbezin's Brudersohn's Weib."

Es hatte den Redner einige Anstrengung gekostet, diese Genealogie herauszubringen, und er war erst nach manchen Stockungen damit zu Stande gekommen. Während er sich von dieser Anstrengung verschnaufte, benützte Pulsnitz die dadurch entstandene Pause, um mit einem nur für seinen Freund bemerkbaren Augenzwinkern hinzuwerfen: „Da merk ich denn doch, daß ich mein Deutsch zu vergessen anfange, denn die Verwandtschaft habe ich nicht behalten können."

„Sie haben die Leute nicht gekennt," bemerkte Schwarz tröstend. „Sie müssen sein von der zweite Frau. Genendel habe ich auch genau gekennt. Ver-

steht sich! Ich kann mir das vorstellen. Reb Schie, was von der ersten Frau der Sohn war, ist noch mit ein, zwei Jahr älter von mir gewesen."

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, Herr Schwarz," bemerkte Polnitz, daß Sie mich trösten wollen, aber ich merke doch, seit ich zurückgekommen bin, daß ich mich in der deutschen Sprache nicht mehr ganz heimisch fühle. Ich denke, das muß von meinem Umgange mit den Indianern herkommen."

Steinbach trat seinem Gaste leise auf die Zehen. Dieser aber fuhr mit der ernstesten Miene von der Welt fort:

„Wenn ich immer in der Stadt leben würde, wäre das nicht so schlimm, aber da ich viel, ja die meiste Zeit, unter den Wilden verlebe, so geht es nicht anders."

„Wie heißt, Wilde! fiel Schwarz verwundert ein. „Sie sind doch ein Rebiner. Und die Wilden sind doch keine Juden!"

„Gewiß!" lautete die in bestimmtem Tone abgegebene Erwiderung. „Die kommen ja von den zehn Stämmen her. Sollten Sie davon nie gehört haben?"

„Man hat das vor mehr als zweihundert Jahren geglaubt," fiel hier Steinbach ein, „wie man überall in neuentdeckten oder wenig bekannten Ländern immer die Nachkommen der zehn Stämme vermuthete und mit Deinen Wilden meinst Du wohl Deine eigene uncivilisirte Heerde."

Merkwürdig, merkwürdig!" bemerkte Schwarz wieder, der so von dem Gehörten absorbirt war, daß er den Worten des Hausherrn keine Aufmerksamkeit schenkte. „Davon habe ich nie etwas gehört. Und ich habe doch einen Schwager drüben. Sie werden ihn gewiß kennen, wenn sie schon so lange in Amerika wohnen. Er heißt sich jetzt Gräntwick; hier hat er Grünzweig geheißen. Er ist dort ein sehr angesehener Mann. Und jetzt habe ich auch zwei Söhne drüben, denen es ganz gut geht. Vor vielen Jahren wollte mich mein Schwager auch hinaus nehmen, aber ich habe mich nicht dazu entschließen können. Er hat mir viel erzählt, wie es dort aussieht, aber von den Wilden, die Juden sind, habe ich nie gehört."

Pulsnitz behielt seine volle Ruhe. „Das kommt daher," meinte er trocken, „weil Herr Greentwig in New York lebt. Das ist eine große moderne Stadt, die ein ganz europäisches Gepräge hat. Ich wohne aber auf dem Lande, sehr weit weg von New York, und dort ist es noch ganz amerikanisch. Es ist gerade so wie hierzulande, daß man in der Stadt die Gebirgsbewohner in ihren alten Trachten kaum zu sehen bekommt."

„Und sind das schwarze Menschen?" fragte der Besucher.

„O, nein!" war die Antwort. „Man sagt, sie seien roth. Es ist aber nicht so; sie sind dunkelbraun. Sonst aber sehen sie aus, wie andere Juden."

„Und leben sie auch wie Juden?"

„Gewiß!" war die Antwort. „Darum bin ich auch zu ihnen gekommen. In meiner ersten Gemeinde, die aus eingewanderten Europäern gebildet war, konnte ich es nicht aushalten. Ich konnte es nicht mitansehen, wie man den Sabbath entheiligte, und ....

(Fortsetzung folgt.)